

50 Jahre Wiederkehr der „Reichskristallnacht“ vom 09. Nov. 1938

Dokumentation der Oppenheimer und Niersteiner Juden von Wolfgang Kemp

Zu dieser Dokumentation

Vor 50 Jahren, in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938, brach über die jüdischen Mitbürger in Deutschland ein Pogrom herein, der die letzte Phase der nationalsozialistischen Judenverfolgung einleitete. Wie dies endete, wissen wir, und auch unsere Schüler wissen es. Aber Wissen genügt nicht.

Für unsere Schüler ist die nationalsozialistische Gewaltherrschaft Geschichte, vergangen wie die Greuel des Dreißigjährigen Krieges, die sie auch nur aus dem Unterricht und den Geschichtsbüchern kennen. Man weiß davon. Aber was geht das uns an? Das ist doch vorbei.

Wenn Geschichtsunterricht nicht wirkungs- und folgenlos bleiben soll, dann muß es gelingen, Vergangenes so zu vermitteln, daß es Bestandteil der Erfahrungswelt der Schüler wird. Wir wären arm dran, wenn wir, um uns ein Urteil zu bilden und uns zu orientieren, nur auf das zurückgreifen könnten, was wir selbst in der kurzen Spanne unseres eigenen Lebens erfahren haben. In der geschichtlichen Überlieferung aber steht uns ein gewaltiges Reservoir an Erfahrung zur Verfügung, das wir nutzen können. Dazu ist jedoch mehr erforderlich als die bloße Kenntnisnahme historischer Fakten, Daten und Ereignisse. Es bedarf der Entwicklung unserer Vorstellungskraft, damit Vergangenes erfahrbar und damit Bestandteil unserer eigenen Erfahrungswelt wird.

Gerade das aber ist bei den Ereignissen, die jetzt ein halbes Jahrhundert zurückliegen, besonders schwierig. Je mehr Informationen wir haben, je mehr Zahlen, Daten, Fakten wir vorgelegt bekommen, desto unvorstellbarer wird für uns und unsere Schüler, was damals geschehen ist. Diese Unvorstellbarkeit ist es, die es uns und unseren Schülern so leicht macht, uns von dem Geschehenen abzuwenden. Was wir uns nicht vor-

stellen können, berührt uns nicht.

Wirklich vergangen ist das Geschehene erst dann, wenn gewährleistet ist, daß es sich nicht wiederholt. Das erfordert Wachsamkeit. Diese aber setzt zweierlei voraus:

1. Wir müssen die Erinnerung an das Geschehene wachhalten, und
2. Wir müssen zu begreifen versuchen, wie das alles geschehen konnte - im 20. Jahrhundert, in einem Kulturvolk mit rechtsstaatlicher Tradition.

Wir haben, um das zu erreichen, das Thema im vergangenen und in diesem Schuljahr in verschiedenen Fächern und unter verschiedenen Perspektiven zum Gegenstand des Unterrichts gemacht. In diesem Zusammenhang ist die vorliegende Dokumentation entstanden. Schüler sind in die Archive gegangen und haben in alten Einwohnermeldelisten geblättert. Sie fanden dort Namen von Leuten, die sie nicht kannten, von Adressen, die ihnen nichts sagten. Aber dann wurde aus dem Blättern in Listen Spurensuche. Die Einwohnermeldelisten verwiesen auf Deportationslisten. Hinter den Namen wurden Personen sichtbar, hinter den Eintragungen Lebensschicksale, aus verstaubten Karteikästen begann das Grauen aufzusteigen. Zeitzeugen fanden sich und wurden befragt. Eine geschärfte Vorstellungskraft ließ die Schüler Vergangenes nacherleben. Das Erlebnis rechtfertigte die aufgewendete Mühe und Zeit. Ich danke allen Beteiligten, Herrn Oberstudienrat Kemp und der Schülergruppe, daß sie diese Aufgabe übernommen haben.

Dr. Hans Bauer
Leiter des Gymnasiums zu St. Katharinen
in Oppenheim

Die Herausgeber sahen es als sinnvoll an, auf den Abdruck des Listenmaterials in den Kapiteln 5, 6, 7, 9 und 10 zu verzichten, da sie keine wesentlichen Angaben enthalten, die nicht in den Text übernommen wurden. Kapitel 15 wurde z.T. in den laufenden Text eingearbeitet.

Zusätzlich ist ein Teil des in der Folge der Dokumentation entstandenen Briefwechsels abgedruckt worden.

Bei besonderem Interesse besteht die Möglichkeit, über das Gymnasium zu St. Katharinen, Oppenheim, in die Originaldokumentation einzusehen.

1.1. Ergebnis für Oppenheim

Am 09. November 1938 mußten nach unseren Untersuchungen 40 Juden die sogenannte „Reichskristallnacht“ in Oppenheim erleben. Von diesen Personen konnten 10 noch danach emigrieren, 24 wurden deportiert (22 kamen um, 2 überlebten Theresienstadt, wollten aber nicht mehr nach Oppenheim zurück, sondern gingen nach Amerika). 3 Oppenheimer Juden sind noch vor der Deportation in Mainz bzw. Frankfurt verstorben, von 3 Personen konnten wir den Verbleib nicht feststellen. (Nicht mitgezählt sind Mischehen und Halbjuden, dazu Kapitel 13.)

Vor dem 09. November 1938 waren 78 Oppenheimer Juden weggezogen, 26 waren verstorben. (Weitere Verstorbene der Elterngeneration sind in Kapitel 12 aufgeführt.) 25 dieser nicht mehr in Oppenheim wohnenden Juden emigrierten von anderen Orten aus, 23 wurden nachweislich deportiert und kamen um, einer davon durch Freitod. Von insgesamt 32 Juden ist uns ihr Schicksal nicht bekannt, daß auch sie umkamen, ist wahrscheinlich (meistens handelt es sich um Hausangestellte, die in ihre Heimatorte verzogen sind, an denen wir nicht recherchierten, bzw. die heirateten, deren neue Namen uns aber unbekannt sind).

Wir können demnach von 44 Oppenheimer Juden die Deportation und den gewaltsamen Tod durch das NS-Terrorregime nachweisen.

Unsere Liste enthält 144 Namen

davon sind 71 vor dem 09.11.1938 weggezogen
20 emigriert, 21 deportiert, 29 unbestimmt

5 ohne Adresse in Oppenheim, sie sind aber gebürtige Oppenheimer, die alle emigrierten
2 ohne Adresse in Oppenheim, die umkamen

26 verstorben

davon haben 40 den 09. November in Oppenheim erlebt
10 emigriert, 24 deportiert, 3 unbestimmt, 3 verstorben
1 ist erst 1946 zugezogen

von insgesamt 144 Oppenheimer Juden sind 35 emigriert, wurden 47 deportiert, ist der Tod von weiteren 32 wahrscheinlich, sind 29 verstorben, ist 1 erst nach dem Krieg nach Oppenheim gekommen.

1.2. Ergebnis für Nierstein

Wir haben für Nierstein 80 jüdische Namen verzeichnet. Da wir von Nierstein nur die Abmeldelisten zur Verfügung hatten, war die Quellenlage erheblich erschwert. Wir waren verstärkt auf das Gedächtnis der Zeitzeugen angewiesen. Dadurch ist aber die mögliche Zahl der Fehlerquellen höher. Auch ist zu bedenken, daß in Nierstein drei Mischehen bestanden, daß wir von einigen nicht die Ehepartner kennen, daß zwei Niersteiner nach Oppenheim zogen und dort mitgezählt sind, daß ein Niersteiner versteckt den Nazi-Terror überlebte.

Von den 80 Niersteiner Juden sind 55 vor der „Reichskristallnacht“ weggezogen bzw. 8 davon verstorben. Von den restlichen 48 vor der „Reichskristallnacht“ weggezogenen Juden sind 28 emigriert, 7 wurden ermordet, 11 konnten wir nicht bestimmen. Eine Jüdin war mit ihrem nichtjüdischen Ehemann weggezogen, sie hat den Krieg überlebt.

25 Juden erlebten die „Reichskristallnacht“ in Nierstein. Davon konnten noch 7 emigrieren, 16 wurden ermordet, 1 konnten wir nicht bestimmen, 1 überlebte versteckt (3 Freitode in Mainz).

Insgesamt können wir demnach für Nierstein 23 ermordete Juden nachweisen, 36 emigrierten, 8 verstarben, 1 überlebte in einer Mischehe, 1 überlebte versteckt, 12 konnten wir nicht bestimmen.

Die Liste der Niersteiner Juden enthält 80 Namen

davon sind 55 vor dem 09.11.1938 weggezogen,
28 emigriert,
7 ermordet,
11 unbestimmt,
8 verstorben,
1 Mischehe,

davon haben 25 den 09.11.1938 in Nierstein erlebt
7 emigriert,
16 ermordet,

1 unbestimmt,
1 versteckt überlebt.

Von insgesamt 80 Niersteiner Juden sind 35 emigriert, wurden 23 ermordet, ist der Tod von weiteren 12 wahrscheinlich, sind 8 verstorben, überlebte 1 in Mischehe, überlebte 1 versteckt.

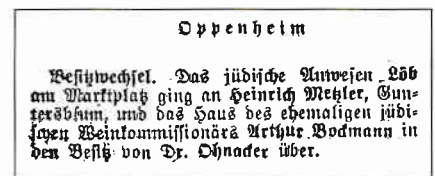
2. Die Juden, die am 09.11.1938 in Oppenheim waren und die „Reichskristallnacht“ hier erlebten.

2.1. Ernst-Ludwig-Straße 70

Familie Bockmann

(Heute Friedrich-Ebert-Straße, das Haus steht nicht mehr, da dort die Bundesstraße 9 am ehemaligen „Bisch's Plätzchen“ unter der Bahn hervorkommt und die Häuserzeile durchschneidet.) In der Familie Bockmann sind zwischen 1926 und 1938 vier Hausmädchen, -gehilfinnen, -damen und eine Krankenpflegerin gemeldet. Die letzte Hausgehilfin verließ Anfang Oktober 1938 das Haus und ging an ihren Geburtsort.

Arthur Bockmann war vor 1933 SPD-Stadtratsmitglied und mußte gleich im Mai 1933 nach Osthofen, wie die LANDSKRONE am 17.05.1933 mel-



Oppenheimer Landskrone vom 27. 01. 1939 Während Ruth Bockmann Deutschland noch verlassen konnte, kamen ihre Eltern später nach Theresienstadt und wurden umgebracht.

det. Kurz nach der „Reichskristallnacht“ zog dann die Familie Anfang Dezember nach Mainz. Die LANDSKRONE meldet am 27.01.1939 den Besitzwechsel des Hauses (siehe Kapitel 15).

Lediglich die damals 19jährige Tochter Ruth Regina wanderte noch nach England aus, während die Eltern (50 und 54 Jahre alt) 1942 nach Piaski fuhrten und umgebracht wurden.

(Zusammen mit den Bockmanns gingen die Schwestern von Arthur Bockmann, Rosalie und Johanna, die mit den Brüdern Löß verheiratet waren. Fritz Löß war 1936 verstorben, aber seine Witwe Rosalie, Hugo Löß mit seiner Frau Johanna, deren Sohn Robert mit Frau und Kind, sie alle kamen gemeinsam nach



Oppenheimer Landskrone vom 17.05.1933

Arthur Bockmann und Karl Hertz waren Juden, Bockmann außerdem Stadtrat für die SPD. Beides war für die rechtlose Einlieferung - ohne richterlichen Beschluß - nach Osthofen, dem ersten „wilden“ KZ in Hessen, ausreichend.

Die Zeitungsrubrik „Von der Rheinfront“ bekommt so unfreiwillig einen anderen Sinn.

Piaski. Nur der 17jährige Ludwig Löb emigrierte noch wie seine Cousine Ruth Regina Bockmann.) (vgl. Krämerstraße 18 und Wormser Straße 33)

Die Eltern Bockmann liegen auf dem jüdischen Friedhof, vgl. Kap. 12.

2.2. Kirchgasse 19

Familie Koch

In der Kirchgasse 19 lebte bis 1931 die Familie Walter Seligmann mit einem Kind. Walter Seligmann war jüdischer Religionslehrer und ist nicht mit den Oppenheimer „Wein“-Seligmanns verwandt.

Das Haus wird auch „Judenschule“ oder das „Religionslehrerhaus“ genannt, die Gasse daneben die „Judenschulgasse“, es gehörte der israelitischen Gemeinde Oppenheim, die es 1932 zur Vermietung annonciert (vgl. Kapitel 15).

1932 zogen demnach die Kochs ein. Der Sohn Ernst emigriert mit 22 Jahren 1937 nach Palästina, während die Eltern die „Reichskristallnacht“ in Oppenheim erlebten. 1939 gingen sie nach Frankfurt, von wo aus sie nach Minsk deportiert wurden und umkamen. (Zu den Nachzahlungsforderungen an die heutigen



Oppenheimer Landskrone vom 04.01.1932
Auf diese Anzeige hin zogen die Kochs in die Kirchstraße 19 ein. In der „Reichskristallnacht“ sollte das an die Synagoge angrenzende Haus gleich mit abbrennen. Das wurde wegen der zu großen Gefahr für die „arischen“ Nachbarhäuser dann doch verhindert.

Hausbesitzer vgl. Ziffer 3.19.)

2.3. Krämerstraße 18

Familie Löb

Das große Fachwerkhaus am Marktplatz war das Zigarrengeschäft Fritz Löb. Drei Hausangestellte, die wohl auch im Laden halfen, verzeichnet unsere Liste. Kurz vor dem Tod des Ladeninhabers Fritz Löb 1936 verließ die letzte Hausangestellte Oppenheim. Die Witwe Rosalie führte den Laden wohl nicht weiter, wenn er nicht schon sowieso in Konkurs gegangen war. Rosalie verließ drei Wochen nach der „Reichskristallnacht“ mit ihrem 17jährigen Sohn Ludwig (Angestellter als Berufsangabe) die Stadt und zog nach Mainz.

Am 13. Januar 1939 erschien in der LANDSKRONE eine Anzeige wegen Rosalie Löbs verlorengangenen Sparbuch mit 441,77 RM. Am 27.01.39 wurde in der LANDSKRONE der Besitzwechsel des Hauses angezeigt (vgl. Bockmann, Ernst-Ludwig-Str. 70 und die Zeitungsausschnitte Kap. 15).

(In Mainz kam Rosalie Löb mit ihrem Schwager Hugo Löb, ihrem Bruder Arthur Bockmann und deren beiden Familien zusammen. Alle gemeinsam fuhren am 20.03.1942 nach Piaski und in den Tod.) Ludwig Löb allein emigrierte im Januar 1939 mit Cousine Ruth Regina Bockmann nach England. (vgl. Ernst-Ludwig-Str. 70 und Wormser Straße 33)

2.4. Mainzer Straße 11

Familie Neumann

Karl Neumann, Partner der Sektkellerei MANNHEIMER & NEUMANN, ging mit seiner Frau Hilda und den beiden Kindern Martin-Moritz, 13 Jahre, und Marianne-Lotte, 11 Jahre, noch 1941 über Berlin nach Amerika (das ging 1941 nur noch über Berlin).

Mit Karl Neumann wurde nach dem Krieg korrespondiert, da er als letzter Gemeindevorsteher in Oppenheim den Verkauf des Hauses Kirchgasse 19 geregelt hatte.

Seine Mutter ging zunächst mit den Mannheimers nach Mainz und ist später - seine Schwester Frieda Hirsch ist in Auschwitz verschollen - mit der Familie seines Bruders Hermann in Sobibor umgekommen. (vgl. 2.5. und 3.8.)

2.5. Mainzer Straße 37

Familie Mannheimer

Alex Mannheimer sorgte noch 1939 von Mainz aus dafür, daß seine beiden Kinder ins Ausland kamen. Julius, 16 Jahre, ging nach England, wo er 1942 starb (fiel?), die 14jährige Karola kam über die Schweiz nach dem Krieg in die USA, später nach Israel, wo sie heute noch lebt, die Projektgruppe hat Briefkontakt mit ihr.

Das Ehepaar Mannheimer kam im September 1942 ins Lager Theresienstadt, überlebte jedoch diese „Wohnsitzverlegung nach Theresienstadt“.

Nach der Befreiung dieses „Wohnsitzes“ wollte Alex Mannheimer jedoch nicht mehr nach Oppenheim zurück. Er holte seine Tochter Karola in der Schweiz ab und ging mit ihr und seiner Frau nach Amerika.

(Anm.: Julius Mannheimer war in England interniert und kam auf einem Gefangenentransport per Schiff durch deutschen Torpedobeschuß um.)

Hausangestellte hatten die Mannheimers im November 1938 nicht mehr. Die alte Witwe des Geschäftspartners Moritz Neumann, die Mutter von Frau Mannheimer und Karl Neumann, erlebte die Schreckensnacht mit. Sie ging 1939 nach Holland, wo sie sicher von der Kriegsmaschinerie eingeholt, wieder von den Schergen erreicht, wahrscheinlich deportiert wurde und umkam. (Vermutlich ist Familie Hermann Neumann von Wiesbaden über Holland nach Sobibor gekommen, das wäre der Grund für das Emigrationsziel Holland bei Frau Neumann. vgl. 2.4.)

Zwei Hausangestellte der Mannheimers fanden wir auf den Verschollenenlisten von Riga und Auschwitz.

2.6. Mainzer Straße 43

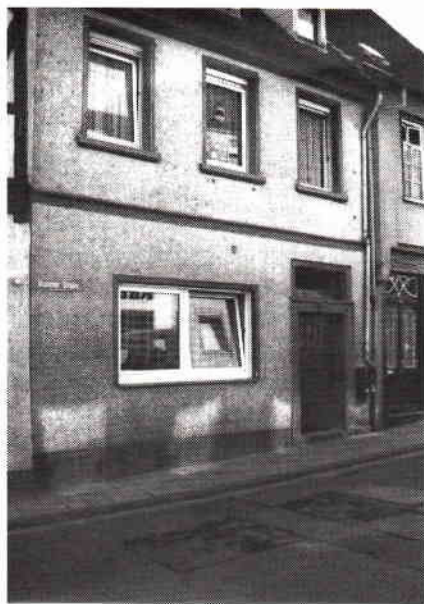
Familie Spiegel

Familie Spiegel wohnte in der Mainzer Straße 43 im ersten Stock, in Parterre war ein Tabakladen, den schon die Hirschs betrieben hatten. Die Tochter Hirsch hatte dann Norbert Spiegel geheiratet. So erlebten 5 Personen in diesem Haus die „Reichskristallnacht“: Norbert Spiegel, seine Frau Elisabeth, seine beiden Kinder Walter, 12 Jahre, und Henni, 8 Jahre, und seine Schwiegermutter, Witwe Lina Hirsch. (Die Wohnung im ersten Stock wurde als einzige Judenwohnung in Oppenheim nicht demoliert, wie uns Walter Spiegel berichtete!)

Erst im März 1939 zogen alle nach Frankfurt in die Niddastrasse, lediglich Walter ging über die Schweiz nach Amerika. Er hat 1987 Oppenheim besucht, seine vorausgegangene Korrespondenz mit Bürgermeister Becher liegt der Projektgruppe vor, die inzwischen selbst Briefkontakt mit ihm hat, wie auch eine besprochene Tonkassette.

Am 01. Juni 1939 bietet ein Oppenheimer Makler das Haus in der LANDSKRONE zum Verkauf an (vgl. Kapitel 15).

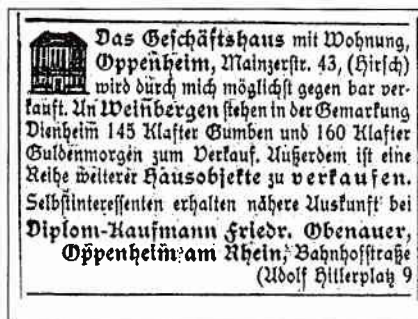
Spiegels kamen von Frankfurt nach Lodz, Frau Hirsch nach Minsk, alle kamen um. (Die kleine Henni hatte eigentlich auch einen Platz in dem Kindertransport nach Basel wie Bruder Walter, aber die Eltern meinten, sie sei für solch eine Reise noch



Das Haus Mainzer Straße 43. Der Tabakladen von Lina Hirsch im Erdgeschoß hatte ein größeres Schaufenster. Spiegels wohnten im ersten Stock und im Dachgeschoß. Auf dem Dachboden hatten sich die Kinder Walter und Henni während des Novemberpogroms versteckt. (Foto: Jörg Hillebrecht)



Vor der Grundschule (damals „Volkschule“) in der Krämerstraße in Oppenheim: Einschulung der Erstklässler 1936. Einzig bekanntes Foto von Henni Spiegel (hinterste Reihe, in der Mitte, mit Haarband).



Oppenheimer Landskrone vom 01.06.1939 Die alte Frau Hirsch wohnte mit den Kindern und den Enkeln (Norbert, Elisabeth Spiegel mit Walter und Henni) damals vorübergehend in Frankfurt, von wo aus alle bis auf Walter deportiert und umgebracht wurden. Walter lebt heute in den USA.

Oppenheimer Juden verschaffen sich einen „guten“ Abgang

Der Weinjude Karl Hertz war in erster Instanz vom Bezirkschöffengericht Mainz wegen Betrug und Weinfälschung zu 1500 RM Geldstrafe verurteilt worden. Als Beweis dafür, daß die Juden im Dritten Reich noch viel zu gelinde behandelt wurden, legte er mit acht jüdischer Frechheit Verurteilung gegen das Urteil ein. Wohlverstanden, im Jahre 1938, fünf Jahre nach der Machtergreifung der NSDAP, in Deutschland. Der „Erfolg“ seiner Frechheit war eine Erhöhung der Strafe auf 3 Monate Gefängnis und 500 RM Geldstrafe.

Der jüdische „Weinböwig“ Hugo Löb und sein Sohn Kurt wurden gestern verhaftet und in die Arrestzelle des Rathauses eingeliefert. Nach ihrer Ueberlieferung ins Amtsgerichtsgefängnis Oppenheim wurden sie ins Mainzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Die beiden Judenfamilien hätten auf Grund ihrer Vermögenslage sowohl wie der „einwandfreien“ Betrügereien Anteil genug gehabt, Deutschland längst zu verlassen. Scheinbar aber waren die Geschäfte unter dem „Naziterror“ immer noch sehr ertragreich. Jetzt ist es damit endgültig vorbei!

Oppenheimer Landskrone vom 07.12.1938 Auf Karl Hertz hatte man es besonders abgesehen. Für die Verhaftung von Hugo und Kurt Löb wurde erst gar kein Grund mehr angegeben.

zu klein und ließen sie nicht mitfahren.) Eine weitere Tochter von Lina Hirsch, Emmy, war schon 1937 emigriert, der Sohn Ludwig war 1923 30jährig in Gießen verstorben.

2.7. Rohrgasse 2

Ehepaar Berger

Familie Hertz

Die „Reichskristallnacht“ erlebten das Ehepaar Julius Berger und das Ehepaar Karl Hertz in diesem Haus. Bergers stammten beide aus Polen, waren also sogenannte „Ostjuden“ und waren erst am 01. Juni 1938 aus Lübeck zugezogen. Sie ziehen im Mai 1939 nach Mainz, der weitere Verbleib ist uns nicht bekannt.

Das Ehepaar Hertz hatte Zwillingstochter, die relativ früh verstorben sind. Lotte liegt auf dem jüdischen Friedhof, sie verstarb 1928 mit 17 Jahren. Die Zwillingsschwester Karola war in Mainz verheiratet, sie kam im August 1935 (krank?) mit ihrem Mann Julius Baum nach Oppenheim. Sie lebt heute in den USA. Julius Baum emigrierte dann 1937 nach New York.

Karl Hertz, bis 1933 langjähriges Vorstandsmitglied des Oppenheimer „Harmonie“-Vereins, war 1933 im KZ Osthofen und wurde 1938 wegen Weinfälschung verurteilt. Besonders infam ist die Feststellung in der LANDSKRONE, daß Karl Hertz die „echt jüdische Frechheit“ besessen habe, „fünf Jahre nach der Machtergreifung der NSDAP“ Berufung einzulegen, weshalb er auch zur Belohnung höher bestraft wurde (vgl. Kapitel 15).

1939 im April ging das Ehepaar nach Mainz, wo Karl Hertz 1940 60jährig verstarb. Laut Unterlagen bei der Gestapo Mainz war er schwer herzkrank. 1941 verstarb 54jährig auch Rosa Hertz. So blieb diesen beiden das Schicksal der Deportation erspart, aber es fällt auf, wie oft in diesem ehemals zusammengehörenden Anwesen Ecke Rohrgasse/Hasenbrunnengasse der Tod einkehrte. Maximilian Hertz war 1935 nach Trebur verzogen, er kam 1941 in Noé um, einem Internierungslager am Fuß der Pyrenäen (vgl. 3.3.).

2.8. Vorstädterstraße 45

Familie Hirsch

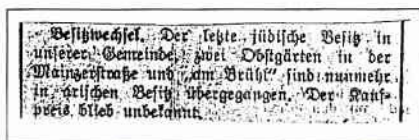
Hermann Hirsch wohnte zunächst in Nierstein, wo 1929 seine Frau Berta, geb. Wolf, verstarb. Sie liegt auf dem jüdischen Friedhof in Oppenheim begraben. 1933 zieht der 72jährige Her-

mann Hirsch zu seinem Sohn Ludwig nach Oppenheim in die Vorstädterstraße 45.

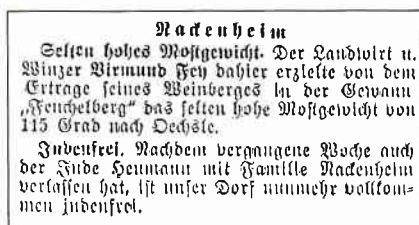
Ludwig Hirsch war Weltkriegsteilnehmer und hatte einen Arm eingebüßt. Nach der „Kristallnacht“ wurde sein Sohn Edmund Weihnachten 1938 mit 16 Jahren bei der Bahnverladung nach Frankfurt totgeschlagen. Alle anderen, Ludwig Hirsch, seine Frau Recha, sein zweiter Sohn Jakob Kurt, 10 Jahre, und sein Vater, inzwischen 77 Jahre, zogen nach Frankfurt, wo der alte Vater starb, die anderen kamen nach Theresienstadt. (Frau Recha Hirsch und Klara Mayer sind Schwestern.)

Über das Schicksal von Ludwig Hirschs älterer Schwester Paula, die in Nierstein evangelisch mit Philipp Stumpfhaus verheiratet war und deren Kind Katharina evangelisch getauft wurde, ist uns nur bekannt, daß sie 1932 nach Weinheim/Bergstraße zog. Sie blieb relativ unbehelligt. Weiteres dazu nach dem Bericht des Neffen Hermann Eller in Kapitel 13.

Auch das Kornsandopfer (Kornsand ist die geographische Bezeichnung des Rheinufer gegenüber von Nierstein. Hier wurden kurz vor der „Befreiung“ Oppenheims durch die Amerikaner fünf unbescholtene Bürger Oppenheims und Niersteins von einem jungen deutschen Offizier nach unrechtmäßigem Schnellverfahren „hingerichtet“ bzw. ermordet.) Karoline „Cerry“ Eller war eine Schwester von Ludwig Hirsch, die in



Oppenheimer Landskrone vom 19.11.1938
Der „Kaufpreis“ war mehr symbolisch und wurde sowieso nicht an den jüdischen „Verkäufer“ ausgezahlt, sondern für angebliche „Schuldentilgung“ auf Parteikonten eingezahlt. Auch so wurde die - noch erwünschte - Auswanderung erschwert.



Oppenheimer Landskrone vom 31.10.1938
Nackenheim ist „judenfrei“.



Juda möchte den Brockfark höher hängen
Eines der vielen interessanten Schaulbilder auf der „Grünen Woche“ in Berlin. Es veranschaulicht so recht die Bestrebungen der internationalen Juden-Gäitque, Deutschland den Brockfark höher zu hängen. Aber die Reichsstandspreitit des Führers hat solche Pläne zumächte gemacht. Deutschland liebt auch in ernährungspreititiver Hinsicht unabhängig da.
(Reichsstandspreitit - Scherl-Autoffler).

Oppenheimer Landskrone vom 27.01.1939

Nierstein in Mischehe lebte. Sie wäre demnach 1925 mit ihrem Mann aus Brasilien zurückgekehrt, um in großer Armut mit fünf Kindern bis zum 21.03.1945 in Nierstein zu überleben und am letzten Tag vor dem Einzug der Amerikaner auf dem rechten Rheinufer erschossen zu werden (vgl. den Bericht ihres Sohnes Hermann und auch ihres Neffen Helmut in Kapitel 13).

2.9. Wormser Straße 17

Alfred Seligmann
Familie Meyer

Der Gemeinderechner Alfred Seligmann wird in der evangelischen Kirchenchronik als Beispiel für die Brutalität der SS und SA am 10.11.1938 angegeben. Der Projektgruppe liegt sein Käppi vor, das er dem kleinen Heinz Beutel überließ, dem Sohn des späteren Hauskäufers. Der Projektgruppe liegt auch der Kaufvertrag von 1953 vor, in dem die Nachkommen des Neffen Alfred Seligmanns, ebenfalls Alfred, allerdings vor 1933 nach Australien emigriert, das Haus verkauften. Von Alfred wird erzählt, er habe am „Adolf-Hitler-Platz“ den „Stürmer“ von der Plakatwand abgekratzt. Der alte Junggeselle ging 1941 von Mainz aus nach Frankfurt und kam von dort nach Auschwitz.

Im Haus lebte damals noch die Familie des Tapezierers Albert Meyer. Vorher haben die „Möbel“-Meyers in der Mainzer Straße 22 gewohnt und ein kleines Altwarengeschäft mit Möbeln betrieben. Albert Meyer war zuletzt auch Gemeindediener der israelitischen Gemeinde.

Die Tochter Irma hatte sich von 1935 bis 1939 viermal von Oppenheim in verschiedene Städte Deutschlands abgemeldet, wohl zur Arbeitssuche. Zuletzt aber kamen alle Meyers zusammen nach Mainz. Laut Aktennotiz beim Vertrauensmann der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Dr. Michael Oppenheim in Mainz, waren sie die letzten Juden, die die Stadt Oppenheim verließen, sie fuhren alle nach Theresienstadt.

2.10. Wormser Straße 33

Familien Hugo und Robert Löb

In diesem Haus wohnten bis zu ihrem Tod die alten Bockmanns, die Eltern von Frau Löb (vgl. Ziffer 2.1. und 2.3. und Kapitel 12).

Hugo Löb war der Bruder von Fritz Löb aus der Krämerstraße 18. Die beiden Brüder hatten die Schwestern Rosalie und Johanna Bockmann geheiratet und so für enge verwandtschaftliche Bezie-

hungen gesorgt, die sicher mit dazu beitrugen, daß alle gemeinsam in den Tod gingen.

Hugo und Johanna Löb siedelten 1938 nach Mainz über, der zweite Sohn Kurt war schon 1935 dorthin verzogen und ist 1939 mit 29 Jahren emigriert. (Aus der Zeitungsmeldung in der LANDSKRONE vom 07.12.1938, wonach Vater Hugo und Sohn Kurt Löb verhaftet wurden, geht auch hervor, daß Kurt Löb in Mainz verheiratet gewesen sein mußte: „Die beiden Judenfamilien“. Demnach wäre Kurt 1939 mit Familie ausgewandert, aber Näheres wissen wir nicht.) (siehe Kapitel 15)

Der erste Sohn Robert hatte geheiratet und lebte im gleichen Haus wie seine Eltern mit seiner Frau und dem 7jährigen Kind Ludwig-Werner.

Löbs hatten im November 1938 auch noch eine Hausangestellte, Hermine Maier, die allerdings nach der „Reichskristallnacht“ in ihren Heimatort ging, so daß ihr weiteres Schicksal uns unbekannt ist.

Es verbleiben die Eltern Hugo und Johanna Löb, Robert und Betty sowie Ludwig-Werner, die alle nach Mainz in die Bauhofstraße 19 zogen. Hugo und sein zweiter Sohn Kurt wurden laut LANDSKRONE vom 07.12.1938 verhaftet und ins Gerichtsgefängnis eingeliefert. Im Januar 1939 wandert dann Kurt aus. Alle anderen tauchen kurze Zeit später in der Kaiserstraße 32 auf, wo sie Tante Rosalie Löb und den Onkel, Arthur Bockmann, mit seiner Frau treffen. Alle gemeinsam kamen am 20.03.1942 nach Piaski. Johanna Löb trägt auf der Deportationsliste gar den Vermerk: „an Stelle von Recha Selig“, als hätte sie sich danach gedrängt, mit ihren Verwandten zusammen fahren zu dürfen (vgl. Ernst-Ludwig-Str.70 und Krämerstraße 18). Ludwig soll nach dem Krieg als Dolmetscher in britischer Uniform in Oppenheim gewesen sein. Die Hausangestellte Erna Fröhlich hatte den Haushalt Löb im Juli 1938 nach drei Jahren Aufenthalt in Oppenheim verlassen. 1942 steht sie als Frau Rosenbusch mit auf der Deportationsliste nach Piaski.

Zur Geschichte der Kaiserstraße 32 vgl. Ziffer 4.2.

(Unklar ist uns, wieso Johanna Löb einmal als Witwe bezeichnet wird. Vielleicht hat das etwas mit dem Gefängnisaufenthalt zu tun.)

3. Die Juden, die vor dem 09.11.1938 aus Oppenheim weggezogen sind.

Einige Familien und Einzelpersonen, die Oppenheim schon vor der „Reichskristallnacht“ verlassen hatten, seien hier erwähnt. Zunächst sei aber darauf hingewiesen, daß die Liste der Oppenheimer Juden auch Namen von Personen enthält, die schon vor 1933 verzogen oder gestorben waren. (Vgl. dazu auch Kapitel 12, Die Elterngeneration.)

3.1. Dalberger Straße 34

Familie Levy

Oberlehrer Dr. Josef Levy stammte aus Gießen, kam 1918 aus dem Krieg, heiratete eine Frau aus Kirn, kam 1919 von Bad Kreuznach, wo auch der kleine Oskar geboren ist, nach Oppenheim und zog 1934 nach Mainz. Der weitere Verbleib ist uns unbekannt. (Das Haus Dalberger Str. 4 gehörte damals den Besitzern der Marmeladenfabrik MONSLINGER & HEERLEIN.)

3.2. Ernst-Ludwig-Straße 76 (heute Friedrich-Ebert-Straße)

Ehepaar Mayer

Aus der Ernst-Ludwig-Straße 76 zog das Weinhändlerhepaar Julius Mayer im September 1933 nach Frankfurt, nachdem im April die Mutter von Herrn Mayer gestorben war. Sein Vater war schon 1915 gestorben. Der Bruder von Frau Mayer, Siegfried Feibelman, hatte auch kurz mit seiner Frau, einer Amerikanerin, in Oppenheim gewohnt, war aber schon 1933 in die USA emigriert. Über den weiteren Verbleib des Ehepaars Julius Mayer ist uns nichts bekannt. (Zu den Eltern Feibelman vgl. Kapitel 12)

3.3. Hasenbrunnengasse 17

Elise Hertz

Nachdem Emil Hertz schon 1927 gestorben war (im gleichen Monat, in dem seine Tante verstarb!), ging seine Schwester Elise 1933 nach Frankfurt und kam 1942 nach Theresienstadt.

Emil war ein Vetter von Maximilian und Karl Hertz, sie sollen sich nicht besonders gut verstanden haben. Elise ist eine Schwester von Emil, das Bundesarchiv in Koblenz gibt allerdings Elise als „geb. Oppenheimer“ an, wir sind aber im Besitz einer Visitenkarte: Emil H. und Schwester.

(Zu den Eltern vgl. Kapitel 12)

Das Eckhaus Hasenbrunnengasse/Rohrgasse war ein Anwesen, das damit von den Geschwistern und Vettern Hertz bewohnt wurde. Maximilian, der ältere Sohn von Benjamin, verließ Oppenheim 1935 und kam im Internierungslager Noé um, Karl, der zweite Sohn, erlebte mit seiner Frau den 09.11.1938 in Oppenheim. Das Ehepaar Karl Hertz verstarb dann in Mainz noch vor der Deportation. (vgl. Ziffer 2.7. Rohrgasse 2)

3.4. Kirchgasse 17

3 Ehepaare Wolf und Emil Löw

In der Kirchgasse 17 lebten die Ehepaare Wolf (zu den Eltern vgl. Kapitel 12). Max Wolf, der älteste, war seit 1936 mit seiner Frau Irma in Mainz, wo er 1941 71jährig verstarb, Irma kam 1943 in Theresienstadt um.

Siegfried Wolf und seine Frau Barbara waren 1928 nach Mainz gekommen und gingen 1942 nach Theresienstadt. Ihr Sohn Jakob emigrierte 1936 nach Argentinien, ihre Tochter Hedwig 1939 nach England.

Eugen Wolf, der jüngste, war 1918 gestorben, seine Frau Helene ging 1928 (im gleichen Monat wie Schwager und Schwägerin) nach Mainz, ihr Verbleib ist uns unbekannt. Sohn Hugo emigrierte mit Vetter Jakob 1936 nach Argentinien.



Grabstein von Benjamin Hertz auf dem jüdischen Friedhof in Oppenheim. Benjamin war der Vater von Maximilian und Karl Hertz, seine Enkelin Varola „... war 1965 in Oppenheim... + ... will es nicht mehr sehen.“ (vgl. Brief von Carola Hertz vom 14.04.1990) (Foto: Jörg Hillebrecht)

Am längsten war Emil Löw im Haus geblieben, der von seinem Elternhaus, Krämerstraße 30 (Schuh-Löw), hierhergezogen war. Der Schuhladen war wohl schon länger geschlossen. Emil emigrierte noch 1938 (1935?) zu seiner Schwester Karola nach Mailand (vgl. Ziffer 3.5.).

3.5. Krämerstraße 30

Karola Löw

Nach dem frühen Tod der Eltern (Schuh-Löw) führte Karola mit ihrem Bruder Emil (-Josef?) das Schuhgeschäft, bis die KPD-Funktionärin (Führerin der Roten Falken) gleich nach der Machtergreifung auswandern mußte. Wie recht sie damit tat, läßt sich an dem Ton des Artikels in der NIERSTEINER RHEINWARTE vom 13.04.1933 ablesen, der ihr empfahl, doch besser gleich nach Osthofen zu gehen (vgl. Kap. 15). Sie verließ daraufhin Oppenheim ohne Abmeldung, beantragte aber 1937 von Turin aus einen Paß. Nach dem Krieg war Karola noch einmal in Oppenheim. Wann genau der Bruder Emil das Haus verließ, um in die Kirchgasse 17 zu ziehen, ist uns unbekannt, er betrieb den Schuhladen wohl nicht lange weiter und folgte seiner Schwester 1938 nach Mailand.

Wegen Karola Löw wurde den

Kreis Oppenheim

Keine Auslandspässe für Juden!

Oppenheim, 12. April. Dieser Tage glaubte die Jüdin Karola Löw von Oppenheim (Marktstraße). Sie bekäme vom Kreisamt, wunschgemäß und anstandslos, einen Paß für nach Mailand. Wir glauben, daß sie sich in der Auswahl ihres Erholungsfährdichens geirrt hat. Es wäre vielleicht besser gewesen, sie hätte einen Paß für das Konzentrationslager in Osthofen beantragt. Sicherlich wäre dieser Wunsch in Erfüllung gegangen. Was nicht ist, kann noch werden.

Ab ins Konzentrationslager!

Oppenheim, 12. April. Wiederum mußten einige marxistische Heher den Weg ins Konzentrationslager nach Osthofen antreten. Es sind dies der sogenannte „Stüchelreuter“ von der „Wiedernen Front“, Oppenheim, der Rechner der Krankenkassenebene in Wörststadt namens Delorme und der Weinjude Simon Maner von Guntersblum.

Niersteiner Rheinwarte vom 13.04.1933
Karola Löw hat durch ihre Flucht nach Italien den Holocaust überlebt.

Oppenheimer Juden die finanzielle und ideelle Unterstützung der KPD vorgeworfen und ihnen deshalb die Pässe eingezogen und nur herausgegeben, wenn der Nachweis der Emigration vorlag. Einige dieser Pässe, aber auch von Deportierten, liegen noch im Landesarchiv in Speyer.

Boycott gegen den Judenrummel

Oppenheimer Landskrone vom 01.04.1933

Anzeige in der „Oppenheimer Landskrone“ anlässlich des reichsweiten Boykotts sämtlicher jüdischen Geschäfte am 01. April 1933, einem Samstag.

An dem Tag wurden SA-Wachen vor den Geschäften aufgestellt, die die vereinzelt - mutigen - Besucher beschimpften. Viele jüdische Geschäfte blieben an diesem Samstag sicherheitshalber gleich geschlossen.

3.6. Mainzer Straße 2

Gerhard Michaelis

Leopoldine Koch

Gerhard Michaelis aus Stettin-Züllchow lebte nur 13 Monate in Oppenheim und wohnte im damaligen „Café Koch“, Mainzer Straße 2.

Über die Witwe Leopoldine Koch, geb. Sohn, findet sich in den Gestapo-Unterlagen der Hinweis, sie sei am 20.10.1879 in Oppenheim geboren, sei Witwe aus einer privilegierten Mischehe, habe drei Kinder und sei im Sommer 1943 in Oppenheim gestorben.

Wir geben dies hier wieder, obwohl wir Frau Koch nicht in unserer Liste haben, weil wir keine Mischehen, Halb- oder Vierteljuden erfassen konnten. Möglicherweise steckt darin ein weiteres Potential für schreckliche Familienschicksale in Oppenheim. (Wie sehr diese Vermutung richtig war, zeigten unsere Gespräche mit Zeitzeugen, so auch mit Nachkommen von Leopoldine Koch) (siehe Kapitel 13).

3.7. Mainzer Straße 5 und 7

Flora Schweizer

Familie Rosenthal

Die Witwe Flora Schweizer aus der Mainzer Straße 5, eine Schwester von Siegfried Rosenthal, folgte ihrem Bruder nach Mainz, folgte ihm 66jährig aber nicht mehr nach Argentinien, sondern blieb in Mainz und kam in Theresienstadt um (vgl. Ziffer 4.1.). Karl Schweizer, ihr Mann, war ein führender Feuerwehrmann und Leiter der Sanitätskolonne. Der Gemeindevorsteher der israelitischen Gemeinde und Aufsichtsrat der Volksbank, Siegfried Rosenthal, und seine Frau folgten noch 1940 ihrer Tochter Alice nach Argentinien, wo diese mit Richard Kahn, ihrem Ehemann, einem Neffen von Alfred Seligmann, seit 1936 lebte. Die Kahns hatten Oppenheim

schon 1925 verlassen, das Ehepaar Rosenthal 1935.

3.8. Mainzer Straße 10

Diskontbank Liebmann & Fröhlich

Familie Neumann

Neumanns waren 1935 nach Wiesbaden gezogen, sie kamen alle (evtl. über Holland) in Sobibor um (vgl. die Geschwister Karl Neumann und Erna Mannheimer sowie die Mutter in Ziffer 2.4. und 2.5.).

Otto Liebmann, aus alter Oppenheimer Familie (vgl. Kapitel 12), ging nach dem Tod seiner Frau und dem Konkurs der Bank nach Paris, wo er 1931 starb.

3.9. Mainzer Straße 12

Familie Forst

Die Forsts emigrierten mit ihrem 12jährigen Sohn Hermann-Willi 1937 nach New York. Hermann-Willi soll in Florida leben.

3.10. Mainzer Straße 17

Familie J. Seligmann

Das Ehepaar Julius Seligmann ist 1936 nach Mainz gezogen, nachdem der Sohn Alfred schon vor 1933 nach Australien ausgewandert war.

Am 07. Juli 1942 genehmigte die Gestapo Mainz Herrn Seligmann noch, daß er sich ein Fäßchen Tresterwein aus Oppenheim kommen ließe, am 06. September 1942 nahm er sich dann in Mainz das Leben. Am 27. September fuhr seine Frau nach Theresienstadt, wo sie umkam. (Die erhöhte Selbstmordquote in den Jahren 1941/1942 beschäftigte die Gestapo sehr, da sie befürchtete, es seien Nachrichten über die Ziele und Termine der Deportationen durchgesickert. Dr. Oppenheim konnte erklären, daß tatsächlich einige etwas wußten, aber von Ariern und Reichsbahnangestellten informiert wurden, obwohl das



Blick über den jüdischen Friedhof auf die Oppenheimer Katharinenkirche (Foto: Jörg Hillebrecht).

Gespräch mit Ariern für Juden zu diesem Zeitpunkt strikt verboten war.) (vgl. 4.3.)

3.11. Mainzer Straße 22

Markus Bär

Markus Bär zog mit 16 Jahren nach Idstein, kam aber über Mainz in den Piaski-Transport. (Er soll geistig behindert gewesen sein.)

3.12. Mainzer Straße 32

Wwe. Heitlinger

1930 war Herr Heitlinger gestorben, seine Frau führte ein kleines Woll- und Kurzwarengeschäft. Auch die Tochter Susanne gab als Beruf „Modistin“ an. Beide verlassen 1935 bzw. 1936 Oppenheim. Der Verbleib der Tochter ist uns nicht bekannt, die Mutter starb 1944 in Theresienstadt.

3.13. Mainzer Straße 40

Ehepaar Froehlich

Der Direktor der Diskontbank, Elkan Froehlich, war schon 1923 gestorben, seine Frau 1924, sie liegen beide auf dem jüdischen Friedhof. Das Bankhaus Liebmann/Froehlich war in der Mainzer Straße 10 (vgl. Ziffer 3.8.).

3.14. Rohrgasse 2

Julius Baum

Julius Baum emigrierte 1937 nach New York (vgl. Rohrgasse 2, Ziffer 2.7. und 3.3.).

3.15. Vorstädterstraße 33

Familie L. Seligmann

Die Witwe Ida Seligmann war schon 1931 nach Frankfurt gezogen und kam in Auschwitz um. Der Verbleib der Tochter Anna ist uns unbekannt. Der Sohn Julius-Jakob emigrierte ca. 1929 nach Australien mit Vetter Alfred.

3.16. Wormser Straße 3

Familie Kahn

Diese Familie haben wir nicht in den Karteikarten gefunden, sondern kennen sie nur durch Aussagen der Zeitzeugen und Visitenkarten, die uns zur Verfügung stehen. Herr Simon Kahn ist 1922 gestorben, sonst fehlen uns genaue Daten der Familie. (Richard Kahn, Ehemann von Alice Rosenthal, stammt aus diesem Hause und ist ein Bruder von Ernst Kahn, Sohn von Simon (vgl. Ziffer 3.7.) Ida Kahn fuhr nach Theresienstadt.

3.17. Wormser Straße 9

Ehepaar Feibelmann

Frau Feibelmann war eine gebürtige New Yorkerin, dorthin emigrierte das Ehepaar schon 1923. Die Schwester von Herrn Feibelmann war mit Julius Mayer verheiratet, der mit ihr 1933 nach Frankfurt ging. Der weitere Verbleib ist uns unbekannt. Die Eltern Feibelmann liegen auf dem jüdischen Friedhof. (Vgl. Kapitel 12.) (Vgl. Ernst-Ludwig-Straße 76, Ziffer 3.2.)

3.18. Anmerkung:

Hier nicht genannt sind die zahlreichen Hausmädchen und -töchter, die alle Oppenheim und ihre „Herrschaften“ vor der „Reichskristallnacht“ verließen, wobei sie meistens in ihre Geburtsorte (zu ihren Eltern) zogen, an denen wir nicht recherchierten. Oder diese Mädchen haben geheiratet, uns sind aber die Ehenamen nicht bekannt, so daß wir diese ehemals kurzzeitigen „Oppenheimerinnen“ auch nicht im Bundesarchiv finden konnten. Somit erhöhen gerade diese Personen unsere Zahl der unbestimmten Schicksale.

(Ausnahmen: Hermine Maier, bei Löbs in der Wormser Straße 33, erlebte die „Reichskristallnacht“ noch in Oppenheim, aber ihr weiteres Schicksal ist uns unbekannt. Dagegen verließ Erna Fröhlich, ebenfalls bei Löbs in der Wormser Straße 33, Oppenheim vor dem 09.11.1938, taucht aber als verheiratete Frau Rosenbusch auf der Deportationsliste nach Piaski auf.

Zwei Angestellte von Mannheimers sind in Riga bzw. Auschwitz verschollen, zwei weitere in Minsk und Auschwitz.)

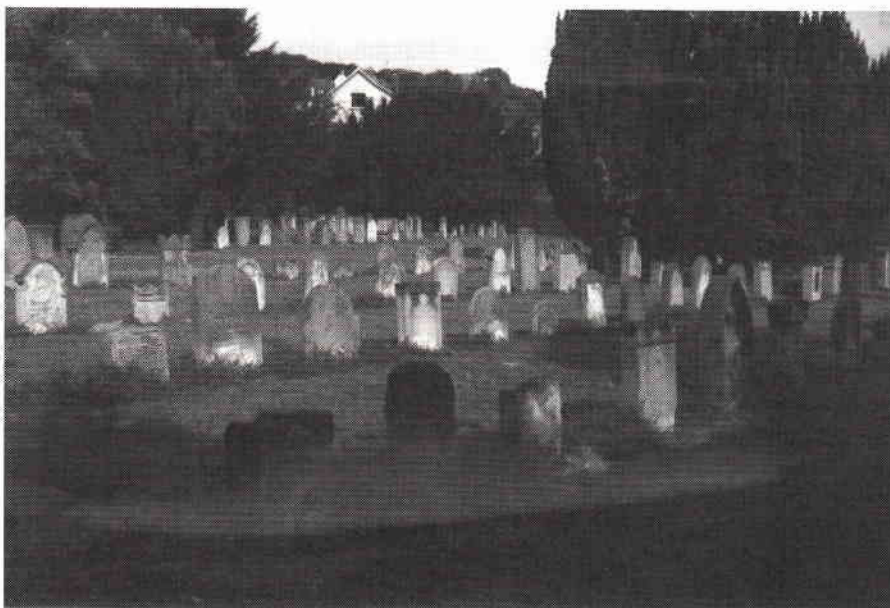
3.19. Eine notwendige Klarstellung

Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, sehen wir uns veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß bei der Überschiebung von jüdischem Eigentum (Häusern) in nichtjüdischen Besitz zu differenzieren ist.

Nicht jedes jüdische Haus wurde auf illegale Weise „arisiert“.

Wir sind in mehreren Fällen im Besitz von Unterlagen, die belegen, wie die Hauskäufer die Not der jüdischen Hausbesitzer und Emigrationswilligen nicht ausnützten, sondern im Gegenteil gegen die Widerstände der Ortsgruppenleitung reelle und marktgerechte Preise zahlten. Wir wissen von Hauskäufern, die deshalb Schwierigkeiten und Diskriminierungen ausgesetzt waren. Wir wissen darüber hinaus von Fällen, in denen das Geld wohl schwarz an die Juden gezahlt wurde, damit es nicht in die Hände der NSDAP fiel, denn die wollte es den Juden ja geradezu verweigern. Aber gerade in diesen Fällen führte das nach dem Krieg zu Nachforderungen durch die Jüdische Gemeinde Mainz als Rechtsnachfolgerin der Jüdischen Gemeinde Oppenheim, bzw. der französischen Besatzungsbehörden. (Z.B. das Haus Kirchgasse 19, die sogenannte „Judenschule“, das die jüdische Gemeinde 1932 inseriert hatte, wurde 1949 noch einmal bezahlt, obwohl Karl Neumann als letzter Gemeindevorsteher mit den Käufern abgerechnet hatte. Der Vorgang führte auch zu einer Korrespondenz mit Karl Neumann im Jahre 1949, Adresse New York.) So verständlich in den letztgenannten Fällen der Ärger über die zu leistenden Nachzahlungen war, vieles erklärt sich aus der angespannten Stimmung in der Nachkriegszeit. Selbstverständlich darf das alles nicht darüber hinwegtäuschen, daß so mancher jüdische Besitz auf heute nicht mehr genau zu klärende Weise in „arische“ Hände geriet. (Vgl. zu diesen Vorgängen die Annoncen in der LANDSKRONE in Kap.15)

Auch das Haus Neugasse 9 wurde nach dem Krieg nochmals bezahlt, obwohl es zum Stichtag 1933 gar nicht als jüdisches Haus eingestuft war, da die Ratenzahlungen von Goldschmidts noch nicht abgelaufen waren (1925 gekauft, 1936



Blicke über den jüdischen Friedhof in Oppenheim (Fotos: Kemp/Hillebrecht).

ganz abbezahlt, 1937 weiterverkauft an die heutigen Besitzer.) Von 1938 bis 1941 wurden auch die Kaufmanns hier aufgenommen. Umso erstaunlicher ist die „Schadensmeldung“ eines nicht-jüdischen Geschädigten in Neugasse 7 über 250.-RM, obwohl die Goldschmidts erst 1939 Nierstein verließen.

4. Die Zwischenstationen in Mainz

Ab 1942 lebten keine Juden mehr in Oppenheim, aus dem gesamten Umland wurden die Juden nach Mainz konzentriert, in wenigen Wohnungen auf engstem Raum zusammengelegt, der Ring immer enger zugeschnürt und systematisch auf die erste Deportation im März

1942 hingearbeitet.

Um von der Situation in dieser Zwischenphase einen Eindruck zu bekommen, seien zunächst zwei Mainzer Adressen näher betrachtet, die von Oppenheimern in dieser Zeit bewohnt wurden.

4.1. Der erwähnte Gemeindevorsteher Siegfried Rosenthal folgte seiner Tochter Alice und dem Schwiegersohn Richard Kahn noch 1940 nach Argentinien. Von Oppenheim waren er, seine Frau und seine verwitwete Schwester Flora Schweizer, die in Oppenheim im Nachbarhaus gewohnt hatte, schon 1935 nach Mainz in die Gartenfeldstraße 3 gezogen. Nach Argentinien wollte oder konn-

te die 66jährige Dame aber nicht mehr, sie zog in die Gonsenheimer Straße 11 um, wo sie auf die Oppenheimer Familie Albert Meyer traf, die als letzte Judenfamilie Oppenheim verlassen hatte und mit denen sie auch nach Theresienstadt fuhr und umkam.

4.2. Besonders aufschlußreich ist das Schicksal der Kaiserstraße 32. Das „Tagebuch einer jüdischen Gemeinde 1941/1943“ verzeichnet Verhaftungen in Mainz, weil vor dem Gestapo-Gebäude Kaiserstraße 31 der Bürgersteig verbotenerweise von Juden benutzt wurde (!) oder der Judenstern verdeckt (!) durch eine lockere Jacke oder Mantel (im Winter) getragen wurde. Das war gegenüber der erwähnten Kaiserstraße 32.

Es handelt sich offenbar um eines der sogenannten „Judenhäuser“, in die Mainzer Juden zwangseingewiesen wurden und eng zusammen wohnend auf ihre „Wohnsitzverlegung nach Theresienstadt“ oder „Umsiedlung ins Generalgouvernement“ warteten.

So trafen sich (außer z.B. einer Familie Josef Feiner, Buchhalter aus Nackenheim) von 1938 bis 1942 13 Oppenheimer Juden dort wieder: Das Ehepaar Bockmann mit Tochter Ruth Regina, das Ehepaar Hugo und Johanna Löb, geb. Bockmann, Frau Rosalie Löb, geb. Bockmann, Witwe von Fritz (Zigarren-Löb) mit Sohn Ludwig (sie kamen von der Ernst-Ludwig-Straße 8 in Mainz), Robert Löb, Sohn von Hugo, mit Frau Betty und Kind Ludwig-Werner sowie das Ehepaar Julius Seligmann, das schon seit 1936 die Kaiserstraße 32 bewohnte, und Ida Kahn, geb. Seligmann.

Von diesen 13 Personen entkamen dem Holocaust nur noch die junge 19jährige Ruth Regina Bockmann und ihr Vetter Ludwig Löb, 17 Jahre, die im Januar bzw. Juli 1939 nach England auswandern. (Auch Kurt Löb, ein Bruder von Robert, der aber schon seit 1935 in Mainz in der Flachmarktstraße 7 und zuletzt in der Bauhofstraße 19 wohnte, emigrierte 1939 - mit Frau und Tochter - in die USA.)

Alle anderen Bockmanns und Löbs kommen mit dem ersten Transport nach Piaski und in Belzec oder Auschwitz um. Johanna Löb trägt auf der Deportationsliste den Vermerk: „an Stelle von Recha Selig“, als hätte sie sich danach gedrängt, mit ihren Verwandten zusammen fahren zu dürfen.

Frau Seligmann kommt ein halbes Jahr später nach Theresienstadt, wo sie ihrerseits nicht überlebt. Ihr Mann, Julius Seligmann, hatte sich in Mainz am 06. September 1942 das Leben genommen, nachdem ihm die Gestapo ein halbes Jahr zuvor noch eine Sondergenehmigung erteilt hatte, sich aus Oppenheim ein Fäßchen Tresterwein kommen zu lassen. (Kurt Löb hat Oppenheim als amerikanischer Offizier besucht.) Mit Frau Seligmann fährt Ida Kahn, geb. Seligmann.

4.3. Insgesamt sind die zahlreichen Selbstmorde in dieser Zeit ein aufschlußreiches Indiz für die Qualen, Bedrängnisse, Ängste und Zermürbungen, denen diese Menschen ausgesetzt waren. Auch wenn viele Zeitzeugen glaubhaft versichern, daß es sehr wohl möglich war, die in Mainz zwangsweise zusammengepferchten Juden mit Lebensmitteln zu versorgen (bei Gesprächsverbot zwischen Juden und Ariern!), wobei selbst Gestapo-Leute ein Auge zudrückten, so darf das nicht über die hoffnungslose und beklemmende Situation der Juden in dieser Zeit hinwegtäuschen. Seit Herbst 1941 war ihnen zudem jede Auswanderung untersagt. (Ein authentisches Bild geben die Aufzeichnungen des Vertrauensmannes der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Regierungsrat Dr. Michael Oppenheim, im Stadtarchiv Mainz bzw. leichter zugänglich, das Tagebuch einer jüdischen Gemeinde 1941/1943, hrsg. von Dr. Anton Keim.)

Besonders tragisch ist der Fall des Ehepaars Willibald (genannt Willy) Wolf aus Nierstein. Beide Eheleute gingen aneinandergekettet am 09. September 1942 in den Rhein.

Die erhöhten Selbstmordzahlen machten auch der Gestapo Sorgen, da sie daraus folgerte, die Juden wären über Deportationstermine und -ziele informiert. Das war wohl teilweise tatsächlich der Fall über verbotene Kontakte zu Ariern und auch Reichsbahnbeamten.

4.4. Ein weiterer Selbstmordfall gehört zwar nicht in die Zeit kurz vor den Deportationen, sollte aber nicht unerwähnt bleiben: Der Niersteiner Eduard Blum war am 29.05.1936 verurteilt worden und nahm sich nur 14 Tage später im Gefängnis in Mainz das Leben.

4.5. Zu beachten ist auch folgendes Un-

tersuchungsergebnis: Die Metzgerei Koch in Nierstein wurde von Heinrich Koch und seiner Frau Frieda geführt. Wir wissen nicht genau, wann die Kochs nach Mainz gingen, sie kamen jedenfalls mit dem Piaski-Transport 1942 um. Die Metzgerei wurde wohl noch von dem Winzer Jakob Hirsch und seiner Frau Emma, die eine geborene Koch aus der koscheren Metzgerei war, weitergeführt, denn am 13.07.1939 steht in der LANDSKRONE, daß der „jüdische Metzger Hirsch mit seiner Ehefrau“ Nierstein verlassen habe, um sich nach Mainz und von dort aus „unter Roosevelts Fittiche“ zu begeben. Es seien damit „nur noch zwei jüdische Familien“ in Nierstein, die aber „hoffentlich auch bald verschwinden“. (Die Verbliebenen sind nach unseren Listen die Familien Josef und Wwe Ernst Kaufmann, die erst am 17. bzw. 27. August 1941 Nierstein verließen und gleich im März 1942 nach Piaski verbracht wurden.)

Interessant ist uns der Befund, daß sich diese Emma Hirsch, geb. Koch, nicht „unter Roosevelts Fittiche“ begab, sondern am 10.02.1943 nach Theresienstadt fuhr und dort umkam.

Der Presse konnte man wohl ohnehin kaum trauen, aber auch Absichtserklärungen zur Emigration bei der Abmeldung sind oft mit Vorsicht zu betrachten. Was mit dem Ehemann, Jakob Hirsch, geschah, wissen wir nicht genau, auch wenn wir ihn aufgrund der LANDSKRONE-Meldung in unserer Liste als „Emigranten“ führen.

4.6. Ähnlich verhält es sich mit Eugen Koch, den wir ohne Oppenheimer Adresse als gebürtigen Oppenheimer auf den Emigrationslisten in Mainz fanden. Das Bundesarchiv in Koblenz gibt jedoch seinen Todesort als Bergen-Belsen an.

4.7. Von Mainz gingen insgesamt vier Transporte weg. Der erste kam am 20.03.1942 nach Piaski bei Lublin, mit ihm wurden 1000 Juden aus Mainz deportiert. Zunächst kam sogar noch Post aus Piaski nach Mainz, ansonsten gibt es nur spärliche Nachrichten an Adressen außerhalb Hessens. Piaski war ein ursprünglich rein jüdisch bewohntes polnisches „Stettl“, das jetzt als Internierungs- oder Zwischenlager diente: von dort aus wurden die Transporte direkt in die Gaskammern von Belzec oder Auschwitz abgerufen, je-

denfalls hat die Piaski-Fahrt niemand überlebt, weswegen in unseren Listen „Piaski“ immer für „Ermordung“ steht. (Im März 1942 hatte es in Piaski wohl auch ein Massaker gegeben, an die 3000 Juden wurden erschossen, aber der Mainzer Transport traf eher Anfang April ein, so daß er nicht davon betroffen war.) Man muß wissen, daß diese Transporte im Viehwaggon oft tagelang auf Abstellgleisen standen, ohne Nahrung, ohne Wasser, ohne irgendwelche sanitären Einrichtungen, die Menschen, soweit sie überhaupt noch lebten, waren völlig apathisch und ließen willenslos alles mit sich machen. (Die wohl beste Dokumentation zu diesem Vorgang ist der Film „Shoah“ von Claude Lanzmann, die es neu auch als Taschenbuch - dtv 10924 gibt.)

In Mainz wird zur Zeit über die Umstände des Abtransportes geforscht.

Der zweite Transport ging am 27.09.1942 nach Theresienstadt. Viele Juden hatten sich in das „jüdische Altersheim“ eingekauft und stiegen dort mit der Frage aus dem Zug: „Kann ich ein Zimmer mit Balkon, Südlage, haben?“

Am 30.09.1942 folgte schon der dritte Transport. Er ging nach Polen, nähere Ortsangabe ist nicht bekannt.

Für den vierten Transport, die „Wohnsitzverlegung nach Theresienstadt“ vom 10.02.1943, waren nur noch wenige Juden übrig. Das Mainzer Tagebuch vermerkt, daß an diesem Tag „alle Juden in Darmstadt, die nicht in Mischehe leben, nach Theresienstadt abgewandert werden“. Es waren noch 53 alte Menschen.

Die meisten Oppenheimer sind mit dem Piaski-Transport verschleppt worden, die nächstgrößere Gruppe mit dem ersten Theresienstadt-Transport.

Viele waren auch nach Frankfurt weggezogen und wurden von dort deportiert. Von Frankfurt aus wurden in mehreren Transporten insgesamt 10.000 Juden deportiert.

8. Eine Altersaufschlüsselung der Oppenheimer Juden ergibt folgendes Bild:

Vor dem 09.11.1938 aus Oppenheim weggezogene Juden sind meistens im Alter von unter 45 Jahren emigriert, nur

wenige im hohen Alter über 60. Ermordet wurden von dieser Gruppe alle über 65, nur 2 unter 20 Jahren. Verstorben sind naturgemäß meistens die Älteren. Unbestimmbar waren für uns vor allem junge Menschen unter 35 Jahren, viele unter 20 Jahren: das sind überwiegend die Hausmädchen, die in ihre Heimatorte zurück sind, an denen wir nicht recherchierten. In einem Fall konnten wir ein Hausmädchen, das mit 23 Jahren Oppenheim verlassen hatte, als verheiratete Frau auf der Piaski-Liste wiederfinden.

Bei den Juden, die am 09.11.1938 in Oppenheim waren, sieht das ganz anders aus: emigriert sind nach der „Reichskristallnacht“ fast nur noch junge Menschen unter 20 Jahren: Ruth Regina Bockmann (18), ihr Vetter Ludwig Löb (17), Julius und Karola Mannheimer (16 und 14), ihr Vetter und ihre Cousine Martin-Moritz und Marianne-Lotte Neumann (13 und 11) sowie Walter Spiegel (12). Hinzu kommen lediglich die Eltern Neumann (56 und 52) und die Oma (82). Die Eltern Bockmann und die verwitwete Mutter Löb kamen nach Piaski, Mannheimers nach Theresienstadt, Spiegels nach Lodz. Hier zeigt sich, daß nach den Novemberereignissen 1938 einige Eltern wenigstens ihre Kinder noch ins Ausland brachten, z.T. mit den Kindertransporten des jüdischen Waisenhauses.

Deportiert und ermordet wurden von den in Oppenheim gebliebenen Juden die mittleren Alters zwischen 30 und 50 Jahren. Deren Bindungen an Familie und Verwandtschaft am Ort war offensichtlich so groß, daß sie nicht rechtzeitig den kalten Schnitt der Emigration wagten; wo ältere Anverwandte und kleine Kinder in der Familie waren, kamen die mit um. (Viele mühten sich auch vergeblich um Einreiseerlaubnis in die USA.)

Zwei ältere Juden sind noch vor der Deportation in Mainz gestorben, laut Gestapo-Unterlagen war der Mann herzkrank (und ehemaliger Osthofeninsasse). Ein 16jähriger Junge wurde im Dezember 1938 in Mainz bzw. auf dem Bahntransport nach Frankfurt totgeschlagen. Ein Oppenheimer (und drei Niersteiner) wählten noch vor der Deportation den Freitod.

Die Niersteiner Liste enthält noch wesentlich mehr Lücken als die Oppenheimer, vor allem auch in den Altersan-

gaben. Wie es sich bisher darstellt, ergibt sich für die Niersteiner Juden und ihre Altersaufschlüsselung ein ähnliches Bild wie für die Oppenheimer Juden.

11. Nachforschungen zu den Niersteiner Familien

Auch in Nierstein stellen sich nach den Wohnadressen die Hauptgeschäftsstraßen als bevorzugte Judenadressen heraus. Die Achse Oberdorfstraße, Tempelhof, Marktplatz und vor allem Rheinstraße ist jüdisch gewesen, ergänzt von Auflangenstraße, Neugasse und kleiner Fischergasse.

Aber bevor wir versuchen, auch für Nierstein die Familiengeschichten im einzelnen aufzuzeichnen, ein Wort zur besonderen Schwierigkeit der Quellenlage.

Im Gegensatz zu Oppenheim, wo wir uns auf die Familienkarteikarten stützen konnten, waren für Nierstein nur die chronologisch und alphabetisch geordneten Abmeldelisten vorhanden. Das bedeutet, daß wir die verwandtschaftlichen Beziehungen, die Adressen, auch die Zuzugstermine rekonstruieren mußten, vor allem bedeutet es, daß wir über nicht abgemeldete Personen überhaupt keine Angaben schriftlich vorliegen hatten, denn nur durch eine Abmeldung wurden für uns die Personen aktenkundig. Und wenn jemand sich z.B. für ein Studium halbjährlich abmeldet hat und jedes Mal wieder zurückkehrt, wissen wir es nicht, für uns ist diese Person zunächst verzogen.

Aber ohne genauere Daten sind auf den Mainzer Deportationslisten die Personen nur bedingt zu identifizieren. Wir waren für Nierstein also mehr als für Oppenheim auf das Gedächtnis der Zeitzeugen angewiesen. Diese mußten uns helfen, die Angaben zu bestätigen, zu ergänzen oder zu korrigieren. Aber ein Gedächtnis über die Distanz von 50 und mehr Jahren hat grundsätzlich eine andere Qualität als schriftliches Quellenmaterial aus der Zeit selbst.

Zum Glück gibt es einen Kreis alter Schulfreundinnen der Jahrgänge 1908/09, zu dem auch drei emigrierte Jüdinnen in New York gehören. Zu diesem Kreis haben wir Kontakt gefunden und korrespondieren auch mit New York.

Dies alles ist zu berücksichtigen, wenn wir die Geschichte der Niersteiner Juden zu formulieren versuchen.

11.1. Die Juden, die am 09.11.1938 in Nierstein waren und die „Reichskristallnacht“ hier erlebten:

11.1.1. Auflangenstraße

Familie Hirsch

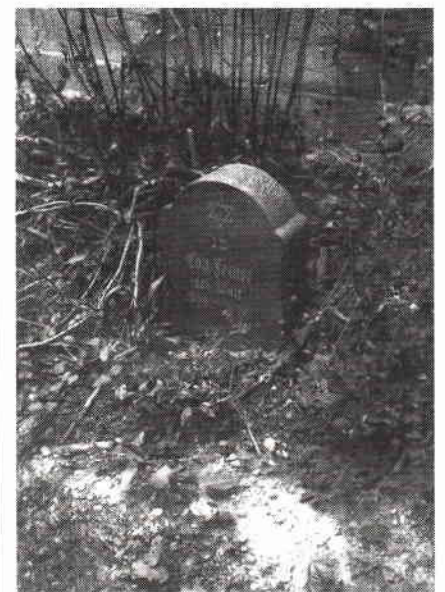
Hier lebte bis Oktober 1933 der alte Hermann Hirsch, dessen Frau Bertha 1929 gestorben war. Die älteste Tochter Paula war mit dem Christen Philipp Stumpfhaus verheiratet und folgte 1932 ihrem Mann an die Bergstraße. Die zweite Tochter „Cerry“ war seit 1925 mit ihrem evangelischen Ehemann Johannes Eller aus Brasilien zurückgekehrt, beide lebten in Nierstein, bis sie am 21.03.1945 auf dem Kornsand ermordet wurden. (Vgl. Kapitel 13)

Sohn Ludwig war in Oppenheim verheiratet und hatte zwei Kinder. Zu ihm zog Hermann Hirsch im Oktober 1933, er verstarb kurz vor der Deportation in Frankfurt. (Familie Ludwig Hirsch erlebte die „Reichskristallnacht“ mit dem alten Hermann Hirsch in Oppenheim, vgl. Ziffer 2.8.)

11.1.2. Neugasse 7 und 9 (heute Glockengasse)

2 Familien Goldschmidt

Auf dem Friedhof in Oppenheim findet sich das Grab von Samuel Goldschmidt, gest. 1910. Er ist der Vater von Wilhelm und Carl Simon. Die Brüder waren Viehhändler und hatten die Schwestern Rosa und Berthe Freimark aus Büdingen geheiratet.



Grabstein von Eva Feiner (1859-1932) aus Nierstein auf dem Oppenheimer jüdischen Friedhof. Es ist eine der letzten Grabstätten. (Foto: Jörg Hillebrecht)

(Karoline Simon, von der wir nur wissen, daß sie 1935 sich nach Limburg/Lahn abmeldete, war eine dritte Schwester.)

Beide Ehepaare erlebten die „Reichskristallnacht“ in Nierstein: Wilhelm und Rosa sowie Carl Simon und Berthe mit Tochter Fanny Rosa (Rosel). Die 6 Kinder von Wilhelm, Albert, Max, Flora, Ludwig, Siegfried und Ernst, waren alle vorher emigriert und holten sämtliche in Nierstein verbliebenen Goldschmidts 1938 bzw. 1939 nach. Auch Arthur ist vorher emigriert, es ist aber nicht sicher, wie er mit der Familie verwandt ist.

11.1.3. Oberdorfstraße 21

Familie Feiner

Eva Feiner, geb. Wolf, ist 1932 gestorben, ihr Grab ist auf dem jüdischen Friedhof in Oppenheim. Adolf Eduard Israel Aron Feiner erlebte die „Reichskristallnacht“ in Nierstein und kam 1940 über Frankfurt nach Theresienstadt, wo er 1943 umkam.

Seine drei Töchter, Johanna Rosa (Rosel), verheiratete Schwed, Paula und Auguste, erlebten alle die „Reichskristallnacht“ in Nierstein mit. Eduard schlug sich als Schächter durch, die drei Töchter besorgten den Tuchhandel-Laden.

Der Verbleib von Auguste, die 1939 nach Mainz ging, ist uns unbekannt. (Vielleicht hat sie geheiratet und war deshalb für uns auf den Deportationslisten nicht identifizierbar.)

Johanna Schwed fuhr mit ihrem Mann nach Piaski. Paula ging anscheinend mit ihrem Vater und wurde nach unbekannt deportiert.

11.1.4. Rheinstraße 3

Familie Wolf

Tochter Liesel gehört zu dem Kreis der Schulfreundinnen des Jahrganges 1908/09 mit Rosel Goldschmidt und Erna Kohlmann. Sie ist im August 1938 nach New York emigriert, wo sie heute noch lebt. Nierstein wollte sie nicht mehr besuchen, auch als sie einmal nach dem Krieg in Mainz am Grab ihrer Eltern war.

Ihre Eltern, Willibald, genannt Willy, und Flora Wolf, geb. Oppenheimer, hatten in der Rheinstraße ein Schuhgeschäft und erlebten die „Pogromnacht“ in Nierstein. Im Dezember 1938 mußten sie nach Mainz ziehen, sie gingen aneinandergekettet am 09.09.1942 in den Rhein.

Nierstein

Wieder ein jüdisches Ehepaar, und zwar der Metzger Hirsch und dessen Frau, sind fortgezogen; zunächst nach Mainz, dann werden sie sich unter Roosevelts Fittiche nach Amerika begeben. Nun sind nur noch zwei jüdische Familien hier, die hoffentlich auch bald verschwinden.

*Oppenheimer Landskrone vom 13.07.1939
(vgl. Kommentar im Text)*

11.1.5. Rheinstraße 12

Metzgerei Koch/Hirsch

Die Metzgerei Koch wurde von dem Metzger Heinrich Koch und seiner Frau Frieda, geb. Frank, außerdem von seinem Schwager Jakob Hirsch und Frau Emma, geb. Koch, betrieben. Alle vier erlebten die „Reichskristallnacht“ in Nierstein, alle kamen um: Kochs fuhr am 20.03.1942 nach Piaski, Hirschs sind am 10.02.1943 nach Theresienstadt gefahren.

Interessant ist, daß mit Emma und Jakob Hirschs Tod die LANDSKRONE Lügen gestraft wird, die am 13.07.1939 hämisch berichtete, daß der „jüdische Metzger Hirsch mit seiner Ehefrau“ Nierstein verlassen habe, um sich nach Mainz und von dort aus „unter Roosevelts Fittiche“ zu begeben. Am 23.04.1938 berichtete die LANDSKRONE auch von einem Prozeß gegen Jakob Hirsch (vgl. Zeitungsausschnitte in Kapitel 15). Die Metzgerei, so sagten uns mehrere Zeitzeugen, war auch bei Nichtjuden recht beliebt, da sie gut und meistens billiger war. Das Haus steht heute nicht mehr.

Jakob Hirsch hatte als Pflegesohn einen Neffen seiner Frau, Hans Knopp, aufgenommen. In den Abmeldelisten steht der „Student“ Hans Knopp halbjährlich zum Studium nach Frankfurt. 1929 ist der letzte Eintrag nach Mainz. Hans Knopp hatte in Frankfurt Medizin studiert, er war während des NS-Terrors bei seiner arischen Verwandtschaft in Mainz und im Westerwald versteckt und lebte nach dem Krieg in Mainz als Medizinalrat. Den Beruf konnte er wegen der Gesundheitsschäden infolge der Verfolgung allerdings nur noch kurze Zeit ausüben. Er verstarb 1987 in Mainz.

11.1.6. Rheinstraße 38

Familie Kaufmann

Abraham Kaufmann war 1929 gestorben. Sein Sohn Josef hatte mit Frau Fanny fünf Töchter.

Die dritte Tochter, Stella, war mit Ernst-Alfred Grünebaum verheiratet und im

Mai 1938 über Köln in die USA emigriert.

Die nächstjüngere Tochter Irma Regine folgte im Juli 1938.

Alle anderen erlebten die „Reichskristallnacht“ in Nierstein. Nach dem 09.11.1938 mußten sie bis zum Verlassen Niersteins 1941 im Hause der Goldschmidts bzw. deren nicht-jüdischem Hauskäufer in der Neugasse 7 wohnen. (Das brachte dem Hauskäufer als Judenfreund den Ruf der politischen Unzuverlässigkeit ein.)

Nur die älteste Tochter Alice-Amalie emigrierte noch danach im Dezember 1938 nach USA, alle anderen kamen um:

Die Eltern Josef und Fanny fuhr am 30.09.1942 von Mainz aus nach Theresienstadt, Frieda fuhr wahrscheinlich mit. Else-Babette, die jüngste Tochter, hatte 1937 in Berlin als „Stütze“ ein uneheliches Kind bekommen, sie wohnte in Mainz anscheinend nicht bei den Eltern, sondern beim Onkel Ernst Kaufmann und dessen Frau Jenny in der Schusterstraße, und diese vier letztgenannten fuhr gleich mit dem ersten Transport nach Piaski.

Das Ehepaar Ernst Kaufmann hatte die „Reichskristallnacht“ ebenfalls noch in Nierstein erlebt, ob es auch in der Rheinstraße 38 wohnte, ist ungewiß.

11.2. Die Juden, die vor dem 09.11.1938 aus Nierstein weggezogen sind.

11.2.1. Kleine Fischergasse 2

Amanda Gerson

Amanda Gerson ist eine Schwester von Frau Weiler (vgl. Rheinstraße 1), sie gab bei ihrer Abmeldung 1928 nach Alsheim als Beruf „Agentin“ an, war wohl mehr Vertreterin und Maklerin. Sie soll bis vor kurzem in London gelebt haben. Etwa 1970 wurde das Haus in der Kleinen Fischergasse in ihrem Auftrag verkauft.

11.2.2. Langgasse 38

Metzgerei Straus

Die Familie Straus, Josef und Martha, sowie die Jungen Kurt (17 Jahre) und Alfred (16 Jahre) emigrierten schon 1927 über Frankfurt in die USA.

11.2.3. Marktplatz 7

Familie Grünebaum

Carl Grünebaums Tuchhandel lag am Marktplatz 7. 1932 erschienen mehrere

Anzeigen in der LANDSKRONE und der NIERSTEINER RHEINWARTE wegen Preisnachlaß und schließlich Ausverkaufs des Ladens „A. Blum Nachfolger“ „wegen Ausscheidens des Geschäftsinhabers“. Damit kündigte sich die Emigration an. Von Carl Grünebaum haben wir aber keine genaueren Daten.

Ernst-Alfred jedoch ging mit seiner Frau Stella, einer Tochter von Josef Kaufmann, Rheinstraße 38, und der Tochter Berthe Inge 1938 über Köln in die USA. In der Abmeldeliste steht bei Vater und Tochter folgender Nachtrag: „Ernst-Alfred Grünebaum wurde von der Gestapo Darmstadt am 29.08.1939 die Reichsangehörigkeit aberkannt aufgrund §2 des Gesetzes vom 14.07.33, veröffentlicht im preußischen Staatsanzeiger Nr. 81 vom 05. 04. 1939.“

11.2.4. Oberdorfstraße 53-55

Familie Levy

Isaac Levy und Frau Charlotte, geb.Hirschler, liegen beide auf dem jüdischen Friedhof in Oppenheim. Sohn Max Levy verkaufte Haus und Kolonialwarenladen an den heutigen Ladeninhaber, der wegen der freundschaftlichen Kaufabwicklung eher Beschimpfungen ausgesetzt war. Es bestand Briefkontakt bis zum Tode Max Levys 1949.

Mit Max Levy emigrierte die Ehefrau Selma, geb. Marx. Die Kinder Anna und Ernst-Jakob waren schon vorher in die USA gegangen.

11.2.5. Rheinstraße 1

Familie Weiler

Laut Oppenheimer LANDSKRONE vom 27.10.1938 ist das Ehepaar Weiler aus Nierstein „abgereist“, nachdem der Tabakladen und „sein Anwesen bereits vor einiger Zeit in arischen Besitz übergang“. Als Nachsatz folgt noch: „hoffen wir, daß auch die wenigen noch anwesenden Juden recht bald das Feld räumen!“

Markus (Max) Weiler ging mit seiner Frau Franziska, geb.Mayer, einer Schwester von Amanda Gerson, nach Mainz in die Rheinallee 12 und über die Hochheimer Str. 14 am 27.09.1942 nach Theresienstadt. Er „verstarb“ dort am 27.01.1943, sie am 06.08.1943.

Der Sohn Kurt ist noch im Dezember 1938 in die USA emigriert. Der ältere Sohn Julius hat sich ab Wintersemester 1926 alle Halbjahre zum Studium nach

Nierstein

Abgereist ist gestern wieder eine jüdische Familie, und zwar der Zigarrenhändler Weiler, dessen Anwesen bereits vor einiger Zeit in arischen Besitz übergang. Der Preis der Hebräer wird immer enger gezogen; hoffen wir, daß auch die wenigen noch anwesenden Juden recht bald das Feld räumen!

Oppenheimer Landskrone vom 27.10.1938 (vgl. Text)

Die Juden verlassen Nierstein. Wie verkauft, wird in allernächster Zeit der Weinjude Gustav Blum mit seinem aus der Systemzeit rühmlichst bekannten Sohne Robert-Blum Nierstein endgültig verlassen, um einen anderen Ort mit seiner Anwesenheit zu beglücken.

Oppenheimer Landskrone vom 10.10.1935 Die „Oppenheimer Landskrone“ war nicht „Der Stürmer“, sondern eine vielgelesene „bürgerliche“ Zeitung, 1935 allerdings gleichgeschaltet, sonst hätte sie nicht mehr erscheinen können. Dennoch sind Stil und Ton des Textes erschreckend. (Die „Niersteiner Rheinwarte“ war 1934 eingestellt worden.)

Frankfurt ordnungsgemäß abgemeldet, ab Januar 1932 als promovierter Referendar, er bleibt dann in Frankfurt und übt wohl den Beruf aus. Schließlich wird er nach unbekannt deportiert und kommt um.

11.2.6. Rheinstraße 23

Familie Blum

Die Söhne von Abraham Blum betrieben in der Rheinstraße 23 die Weinhandlung GÄRTNER & BLUM. Eduard wohnte allerdings mit Ehefrau und zwei Söhnen in Mainz, wo Vater und Sohn Ernst laut LANDSKRONE vom 29.05.1936 verurteilt werden. Eduard Blum nahm sich daraufhin am 12.06.1936 im Gefängnis das Leben. Der zweite Sohn, Otto Franz, ist laut LANDSKRONE nach Palästina „geflüchtet“.

Gustav Blum hat sich mit Ehefrau Charlotte am 27.09.1935 nach Mainz abgemeldet, was die LANDSKRONE am 10.10.1935 freudig verkündet (vgl. Zeitungsnotiz in Kapitel 15).

Sohn Robert war schon im August nach Mainz gefahren, er ging im September 1939 nach Amerika, während die Eltern in Theresienstadt umkamen.

Ohne Adresse haben wir Hugo Friedmann in der Liste. Seine Frau, Gertrud, geb.Blum, wohl eine Tochter von Gustav, meldete sich 1931 („Ehefrau von Hugo“) nach Frankfurt ab. Weiteres wissen wir nicht.

11.2.7. Rheinstraße 37

Rosalie Radke, Hermann Winterfeld
Rosalie Winterfeld war in Mischehe mit dem evangelischen Christen Wilhelm Radke verheiratet, der ein Textilgeschäft in der Rheinstraße 37 betrieb. Über ihn haben wir keine Angaben, Rosalie meldete sich am 19.02.1937 nach Berlin-Weissensee ab.

Ob ihr Bruder Hermann Winterfeld auch im Haus in der Rheinstraße wohnte, wissen wir nicht, wir haben aber keine andere Adresse von ihm. Er meldete sich am 01.08.1929 nach Wiesbaden ab, weiteres wissen wir nicht.

11.2.8. Rheinstraße 3

Familie Wolf

Leopold Wolf & Sohn war ein bekanntes Tuchhändlergeschäft. Wenn unsere Vermutungen zutreffen, hießen die Ladeninhaber über drei Generationen alle Leopold mit Vornamen, was für die Zeitzeugen das Auseinanderhalten schwierig macht (vgl. Kapitel 12). Auch über angebliche Kinder von Leopold Wolf und Frau Selma wissen wir nichts. (Vielfach auch Verwechslung mit Wilibald Wolf, Rheinstraße 3.) (vgl. Ziffer 11.1.4.)

11.2.9. Tempelhof 7

Familie Kohlmann

Jakob Kohlmann war 1915 gefallen, seine Witwe Bina lebte mit drei Kindern in Nierstein. Der Sohn Leopold ging als erster 1928 nach USA. Er ermöglichte so seiner Mutter und den Geschwistern die Emigration noch 1938.

Erna Kohlmann war schon in Mainz mit Otto Metzger (+ 1989) verheiratet, beide leben heute in New York und besuchen regelmäßig alle zwei Jahre Mainz und Nierstein und gehen zur Kur nach Baden-Baden. (Erna ist zwar Jahrgang 1906, aber sie ist die dritte im 08/09er Freundinnenkreis neben Liesel Wolf und Rosel Goldschmidt. Die Projektgruppe steht mit Erna und über sie mit den beiden anderen in brieflichem Kontakt, wie wir natürlich auch mit den Freundinnen „Mariechen“ und „Lisbeth“ in Nierstein gesprochen haben.)

Elly, die jüngste Tochter Kohlmann, lebt in Kanada.

11.2.10. ohne Adresse

Klara Ammann

Über Klara Ammann konnten wir nichts Näheres erfahren. Vermutlich war sie

Haustochter in einer Niersteiner Familie, aber wir wissen nicht, wo sie wohnte, und nicht, wann sie nach Nierstein kam. Wir haben nur das Abmeldedatum 29.03.1932 nach Ludwigshafen. Anm.: Zeitzeugen bestätigten unsere Vermutung, daß Klara Ammann Haustochter war.

13. Mischehen und Halbjuden

Nach unserem Kenntnisstand gab es in Oppenheim eine, in Nierstein drei christlich-jüdische Mischehen, wobei immer die Frau die gebürtige Jüdin war, diese Frauen aber evangelisch getauft, die Ehen evangelisch getraut und geführt, die Kinder evangelisch getauft waren. Nach der Konfessionszugehörigkeit waren es demnach rein evangelische Ehen, nur nach dem diffusen „Rassebegriff“ der Nazis handelte es sich dabei um sogenannte „Rassejuden in privilegierter Mischehe“ bzw. bei deren Kindern um „Halbjuden“.

Betrachten wir zunächst einige Gesetze, die diese „Mischlinge“ betrafen: Am 28.02.1934 wurden Juden aus der Wehrmacht ausgeschlossen, nur „Mischlinge“ durften noch in ihren Positionen bleiben. Das Gesetz vom 15.09.1935 zum Schutz des deutschen Blutes und der Ehre stellte außereheliche Beziehungen zwischen Juden und „Ariern“ unter Strafe. Am 22.04.1938 verfügte das Gesetz über jüdische Gewerbebetriebe hohe Haftstrafen für Nichtjuden, die halfen, „den jüdischen Charakter eines Betriebes zu verschleiern“.

Ab dem 30.04.1939 half das Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden, sie in „Judenhäuser“ zu zwingen und so die Deportationen vorzubereiten. Seit dem 10.10.1941 durften Juden ihre Wohn-gemeinde nur noch mit schriftlicher Genehmigung verlassen, die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel wurde für sie verboten. Seit Januar 1942 durften Juden keine deutschen Tageszeitungen mehr beziehen.

Am 29.01.1942 setzt das Ostministerium für die besetzten Ostgebiete eine neue Definition des Begriffes „Jude“ fest, wonach die einfache Erklärung, Vater und Mutter seien jüdisch, genügte, um jemanden festzunehmen und töten zu lassen.

Adolf Eichmann hatte am 06.03.1942 den Vorsitz bei der 2. „Endlösungs-

konferenz“, auf der über die Sterilisierung der „Mischlinge“ diskutiert wurde. Seit 1942 gab es Todesurteile wegen Rassenschande - auch in Schauprozessen, um die Trennung von Juden und „Ariern“ zu erreichen. Seit April müssen jüdische Wohnungen mit Judensternen gekennzeichnet sein, ab Mai dürfen keine Haustiere, keine elektrischen Geräte, keine Schreibmaschine, Fahrräder und Fotoapparate mehr gehalten oder besessen werden. Ab 1942 laufen die Massendeportationen aus dem Westen, aus den besetzten Gebieten. Im September 1942 wird für „Mischlinge 1. Grades“ die Aufnahme an höheren Schulen verboten. Ebenfalls ab September erhalten Juden keine Lebensmittelmarken für Fleisch, Fisch, Milch, Ge-

Deutschland lebenden Juden alle regulären Rechtsmittel, ihr Vermögen fällt an das Reich.

13.2. In Oppenheim war das „Café Koch“ an der Ecke Krämer Straße / Mainzer Straße ein Begriff. Das Ehepaar Koch wohnte mit drei Kindern auch im Haus Mainzer Straße 2.

In Mainz fand sich bei den Gestapo-Unterlagen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland der Hinweis, in Oppenheim sei im Sommer 1943 eine Leopoldine Koch, Witwe aus einer privilegierten Mischehe, geboren am 20.10.1879, gestorben. (Mehrere Zeitzeugen gaben unabhängig voneinander an, „Polly“ Koch sei eine auffallend hübsche und aparte Erscheinung gewesen.)



Alte Ansichtskarte der Krämerstraße in Oppenheim. Vorne rechts das Café Koch. Frau Koch war Jüdin, evangelisch verheiratet und dadurch bis zu ihrem Tod „relativ“ sicher. (vgl. Text)

müse, Zigaretten, Kleider und Weißbrot mehr. Alle „jüdischen Mischlinge 1. Grades“ sind aus der Wehrmacht zu entlassen.

Auf der 3. „Endlösungskonferenz“ am 27.10.1942 wird unter dem Vorsitz von Adolf Eichmann die Sterilisierung der „Mischlinge 1. Grades“ beschlossen.

Im Februar 1943 gelingt es nicht-jüdischen Ehefrauen, ihre jüdischen Ehemänner durch eine Protestdemonstration freizubekommen. Diese Demonstration ist die einzige dieser Art in Nazi-Deutschland.

Ab dem 01.07.1943 kann das Vermögen eines Juden nach dessen Tod beschlagnahmt werden, auch wenn er eine „arische“ Frau hinterließ. Das „Polizeirecht“ nimmt den wenigen noch in

Ihr Ehemann, Fritz Koch, ein Pfarrerssohn, war lange vor 1933 gestorben, auch das Café wurde danach nicht mehr geführt. Doch wie erging es „Polly“ und ihren drei Kindern?

„Polly“ hatte ohne den „arischen“ Schutz ihres Mannes ständig große Angst, ebenfalls Oppenheim verlassen zu müssen und deportiert zu werden. Sie ging praktisch nicht mehr aus dem Haus. In der „Reichskristallnacht“ blieb sie aber unbehelligt. Überhaupt schien es so gewesen zu sein, daß sowohl in Nierstein wie in Oppenheim die Ortsgruppenleitungen ihre „Mischlinge“ relativ in Ruhe ließen, die Ängste rührten mehr von der Willkür ortsfremder SA-Leute her, die immer wieder mal Streifzüge und Razzien unternahmen, wobei sie

willkürlich auch Juden aufgriffen oder abholten. Im Krieg durfte „Polly“ wegen des strikten Ausgehverbotes ohne Genehmigung nicht einmal mehr in ihren eigenen Garten.

Wenn auch nur irgendwo eine Tür schlug, zitterte sie vor Angst.

Sie mußte aber nicht den Judenstern tragen, so daß es nach außen so aussah, als bliebe sie unbehelligt.

In ihrer Angst bat sie ihren Sohn Paul, ein Arbeitsangebot in der Schweiz nicht anzunehmen. So blieben alle drei Kinder in Oppenheim bzw. Nierstein.

Paul ist 1903 geboren. Er heiratete eine Offizierstochter, die „den kleinen Beamten“ gegen den Willen ihrer Eltern heiratete, indem sie wartete, bis sie volljährig war. Dabei wußte sie nichts von seiner Abstammung, denn „das interessierte doch keinen damals“. Nach 1933 setzte aber sofort der Druck der Ortsgruppenleitung ihrer Heimatgemeinde ein, sich doch „von dem Judd“ zu trennen, was sie aber nicht tat. Sie hielt zu ihrem Paul und teilte mit ihm in der Folge eine schreckliche Zeit. Das Ehepaar lebte in Nierstein ebenfalls in ständiger Angst, abgeholt zu werden. Immer war ein Versteck vorbereitet, wohin Paul bei jeder Andeutung von Gefahr verschwand.

In dieser Zeit wollte Paul Koch sich ernsthaft das Leben nehmen.

Ein fremdes Gesicht auf der Straße, eine zweideutige Bemerkung von einflußreichen Nazis, sofort verschwand Paul in seinem Versteck. Auch gab es dafür ein einfaches Telefon-Warnsystem, das wohl Paul öfter das Leben rettete. (Bis heute ist weitgehend unbekannt, wer die „Warner“ waren.) Frau Koch geht davon aus, daß viele Niersteiner, die besonders laut „Heil Hitler“ schrien, in Wahrheit keine überzeugten Nazis waren, sondern nur um der Karriere, ihrer oder ihrer Familie Sicherheit willen, oder auch aus bequemer Mitläuferschaft mitbrüllten. Vor denen fühlte die Familie sich in Nierstein relativ sicher.

So wurden von solchen Bekannten „verbotene Besuche“ eben „im Dunkeln“ gemacht, wie man auch nachts BBC hörte, während im Garten jemand „Schmiere“ stand (hinterher nicht vergessen, die Senderskala wieder auf Reichssender einzustellen!). Aber über all das konnte man ja mit niemandem reden, auch nicht über das Schicksal der Deportierten, das man doch weitgehend kannte oder ahnte. Gefürchtet waren vor

allem einige NS-Bonzen in der Ortsgruppenleitung, die in ihrer ausgesprochenen Borniertheit und Dummheit unberechenbar und deshalb gefährlich waren.

Selbst die evangelischen Kinder aus dieser Ehe, die nach Nazijargon „Viertel-Juden“ waren, durften keinen Beruf lernen. Allerdings gelang es mit Hilfe der Lehrerin, vor den Kindern das Verbot, an den zahlreichen Aufmärschen teilzunehmen, durch Vortäuschen von Krankheit zu verheimlichen, wie überhaupt die Eltern alle Mühe verwandten, die bedrohte Lage vor den Kindern zu verbergen.

Die Schwierigkeiten verfolgten „Polly“ Koch bis in den Tod, da man ihr zunächst das Grab auf einem christlichen Friedhof verweigerte.

So fiel uns bei der Lektüre der LANDSKRONE auch auf, daß es nach 1933 keine Todesanzeigen für verstorbene Juden in der Zeitung gab.

Später konnte Paul Koch, der „Halb-Jude“, im Oppenheimer Weingut Sittmann Arbeit finden, es gab eben auch Mitbürger, die Risiken auf sich nahmen. Während des Krieges mußten die Kochs evakuierte bzw. ausgebombte Mainzer aufnehmen, aber so, daß „die Juden“ auf dem Dachboden Quartier nahmen und die Mainzer „Arier“ die Wohnung bekamen.

Nach dem Krieg wollte Paul Koch nicht mehr in den Staatsdienst, aus dem er so schmachlich entfernt worden war.

Zusammenfassend berichtete uns Frau Koch, daß sie als Tochter eines Offiziers ja zwar „frech“ sein konnte, ihr Mann sicherheitshalber aber nicht. Insgesamt „wußte man halt morgens beim Aufwachen nicht, ob man den Tag überlebte“.

Über die Geschwister wissen wir weniger. Liesel Koch war nach dem Krieg Regierungsrätin in Mainz, sie blieb unverheiratet. Emilie (Mila) hat einen Witwer mit drei Kindern geheiratet, sie selbst hatte keine Kinder, aber aus der ersten Ehe des Mannes leben Nachkommen in Oppenheim.

13.3. In Nierstein hat Rosalie Winterfeld, Schwester von Hermann Winterfeld (siehe die Niersteiner Liste), evangelisch geheiratet. Über ihren Mann, Wilhelm Radke, liegen uns keine Angaben vor. Rosalie Radke, geb. Winterfeld, ist am 13.12.1894 in Lauenburg/Pommern geboren und zog laut Niersteiner Ab-

meldeliste am 19.02.1937 nach Berlin-Weissensee. Weiteres ist uns nicht bekannt.

13.4. Die beiden Schwestern Karoline (Cerry) und Paula Hirsch, Töchter vom Altwarenhändler Hermann Hirsch (siehe Niersteiner und Oppenheimer Liste), haben ebenfalls evangelisch geheiratet, sie waren auch getauft und ließen ihre Kinder evangelisch taufen. Dennoch galten sie als Rasse-Volljuden, blieben aber relativ unbehelligt - zunächst jedenfalls und nach außen. (Hermann Hirsch zog nach Oppenheim zu Sohn Ludwig. Zur tragischen Geschichte von Hermann und Ludwig Hirsch, Frau Recha, geb. Mayer, und den Kindern Edmund (17jährig totgeschlagen) und Jakob-Kurt (mit den Eltern deportiert und umgekommen) vgl. Ziffer 2.8.).

13.4a. Philipp Stumpfhaus war Eisenbahner und wurde wohl deshalb Mitte der zwanziger Jahre von den Franzosen an die Bergstraße versetzt. Erst am 08.06.1932 zog seine Frau Paula, geb. am 28.09.1887, laut Abmeldeliste von Nierstein nach Weinheim/Bergstraße nach mit der evangelischen Tochter Katharina, geb. am 09.09.1909. Nach Auskunft des Neffen Hermann Eller war Paula wohl zweimal verheiratet und hatte noch zwei weitere Kinder aus der anderen Ehe, Minchen und einen Sohn. Der Kontakt nach Nierstein und Oppenheim ist aber schon lange wegen Erbstreitigkeiten abgebrochen.

13.4b. Die jüngere Schwester Karoline, genannt „Cerry“, geb. am 19.04.1891, war verheiratet mit dem Maurer Johannes Eller, evangelisch, geb. am 30.01.1888 in Schwabsburg. Sie wohnen in Nierstein in der Ringstraße 19. Cerry hatte einen Wandergewerbeschein für Altwaren wie Bruder Ludwig Hirsch in Oppenheim und vordem der Vater Hermann Hirsch. Viel brachte das alles nicht ein, 1923 brachen sie mitten in der Wirtschaftskrise mit großer Hoffnung nach Brasilien auf. 20 Familien aus Rheinhessen hatten damals wie sie alles Hab und Gut verkauft, um von brasilianischen Grundstücksagenten Land zu kaufen. Das Unternehmen stellte sich als Betrug heraus, das gekaufte Land gab es gar nicht. Mit damals vier Kindern versuchten die Ellers, sich im tropischen Urwald über Wasser zu halten. Als letzte Familie von den Betrogenen aus Rhein-

hessen kamen sie 1925 nach Nierstein zurück. (Die Reisekosten sollen durch eine Spende der Evang. Kirchengemeinde Nierstein aufgebracht worden sein.) Johann Eller war schon 1907 Mitbegründer des Schwabsburger Sozialdemokratischen Wahlvereins gewesen, nach der Machtergreifung setzte gegen ihn politischer Druck, Diskriminierung und Schikane ein, aber weniger wegen der Abstammung seiner Frau als seiner politischen Gesinnung wegen.

So mußte die Familie keinen Judenstern tragen, aber der Gewerbeschein wurde schon 1933 entzogen. Sohn Hermann wurde aus dem Turnverein ausgeschlossen, aber im Fußballverein (VfR) aufgenommen. Berufe durften die Söhne keine erlernen, aber zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht wurden sie eingezogen. Vor allem der Niersteiner NSDAP-Bürgermeister Fritz Strub ließ der Familie alle Bezugsscheine zukommen, der Gegendruck und die Diskriminierungen kamen von Georg Bittel, der dann am Ende des Krieges seine große unrühmliche Rolle beim Kornsandverbrechen noch spielen sollte.

Das älteste Kind, Tochter Josephine, geb. 1910, war aus einer ersten Ehe. Sie kam ins KZ Mauthausen, da sie sich weigerte, sich von ihrem Ehemann zu trennen. Ihr Mann wurde daraufhin gewaltsam von ihr getrennt und kam in einer Strafkompagnie um. Der Sohn von Josephine, Karlheinz, geb. 1936, lebt heute in Mainz-Hechtsheim.

Hans, der älteste Sohn mit Johannes Eller, geb. im Oktober 1913, fiel 1940 in Frankreich. Hugo, geb. am 10.08.1916, ist vor wenigen Jahren in Oppenheim gestorben, seine Nachkommen leben in Oppenheim. Hermann, geb. am 25.01.1918, lebt in Nierstein. Bertha, geb. im April 1920, verheiratete Braun, verstarb vor zwei Jahren in Wiesbaden-Biebrich. Nach dem Brasilien-Fiasko wurde noch Alfred 1929 geboren, er lebt heute in Österreich.

Hermann Eller erzählte uns, daß er z.B. nicht einmal ins Kino oder zu anderen öffentlichen Veranstaltungen durfte, es sei denn, gute nichtjüdische Freunde nahmen ihn mit und riskierten dafür ihrerseits Schwierigkeiten. Trotz aller Bemühungen von verschiedenen Seiten und trotz guter Schulleistungen durfte Hermann keinen Beruf erlernen, aber zum Arbeitsdienst wurde er am 02.11.1938 eingezogen. So war er in der



Blick über den jüdischen Friedhof in Oppenheim. (Foto: Jörg Hillebrecht)

„Reichskristallnacht“ nicht in Nierstein, er hatte sich laut Abmeldelisten am 02.11.1938 nach Worms-Pfeddersheim abgemeldet. Allerdings erlebte er dort die Nacht zum 10.11.1938 und durfte mit seinen Arbeitskameraden in Worms aufräumen helfen! Sowohl in Worms wie auch in Nierstein leben noch einige, die nicht nur Scherben gemacht, sondern auch geplündert haben, sagt Hermann Eller heute.

Im Januar 1939 wurde er zum außerplanmäßigen Vormann befördert, bekam aber gerade deshalb von da an wieder verstärkt Schwierigkeiten durch die Niersteiner NS-Ortsgruppenleitung bis zur Entlassung aus dem Arbeitsdienst im März 1939. Im September 1939 wurde er sofort nach Wiesbaden eingezogen und am Westwall eingesetzt. Mehrmals wurde Hermann an der Ostfront befördert wegen Tapferkeit vor dem Feind, aber er konnte wegen seiner Abstammung kein Offizier werden. Schließlich wurde er verwundet und konnte nach längerem Lazarettaufenthalt nicht mehr eingesetzt werden.

So war er in den letzten Kriegstagen in Nierstein und mußte aus dieser Nähe den Mord an seinen Eltern auf dem Kornsand am 21.03.1945 erleben. Er war auch bei der Exhumierung der Mordopfer zugegen.

Das Kapitel jüdische Mischehen in Nierstein-Oppenheim schließt mit diesem Mord an einer bis dahin das NS-Terrorregime überlebenden Jüdin am letzten Tag, bevor die Amerikaner den

Rhein erreichten. Die Kinder und Enkel dieser Mischehen machten uns als Zeitzeugen in erschütternder Weise deutlich, wie sie sich als Verfolgte fühlten. Wie muß es erst den Volljuden ergangen sein? (Zum Kornsandverbrechen vgl. die Dokumentation von Raimund Darmstadt, an der auch Hermann Eller mitgearbeitet hat.)

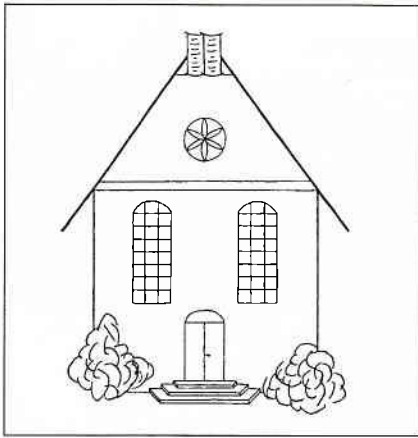
14. Zur Chronologie des Synagogenbrandes in Oppenheim

Am Montag, dem 07.11.1938, waren die Zeitungen voll von Ankündigungen der Veranstaltungen zum Gedenken des Marsches auf die Feldherrnhalle in München 1923. Vormittags schoß Herschel Grynszpan in Paris auf den Gesandtschaftsrat vom Rath, den er für den Botschafter hielt.

Am Dienstag, dem 08.11.1938, erschienen die Berichte über das Attentat, im VÖLKISCHEN BEOBACHTER als kaum verschleierte Befehl formuliert, sich bei dieser Gelegenheit einmal an den Juden kräftig auszutoben.

In Hessen gab es schon an diesem Dienstag Anfänge des Pogroms, erste Synagogen brannten schon. Abends sprach Hitler im Bürgerbräu-Keller in München.

Am Mittwoch, dem 09.11.1938, erschienen die Berichte über die Führerrede in den Zeitungen. Die Arztbulletins über den Zustand vom Rath klangen besorgt. Nochmals wurden die Abendveran-



Die Oppenheimer Synagoge, 1864 erbaut, 1938 im November zerstört. Soweit bekannt, gibt es kein Foto mehr von der Synagoge. Die Rekonstruktionszeichnung stammt von Klaus Berge.

staltungen zum Gedenktag 09.11.23 angekündigt, die meisten Parteiorganisationen hatten sich zu treffen. Seit vormittags liefen konkrete Aufforderungen über die Parteischiene, „etwas zu organisieren“ als Vergeltung für das Attentat. Im Laufe des Tages kam der Befehl, sich nicht in Uniform sehen zu lassen, alles sollte als zivile Empörung des Volkes erscheinen. Die Abendveranstaltungen waren praktisch überall Ausgangspunkt der Pogromnacht. Die NS-Führungsspitze hatte sich in München im Ratskeller getroffen, als die Meldung vom Tode des Gesandtschaftsrats vom Rath eintraf.

Goebbels hielt eine „flammende“ Rede, rief jetzt offen zum Pogrom auf, der - auch in Oppenheim - schon lief. Nach außen rief Goebbels geschickt zur Mäßigung auf, was dann auch den Tenor der Pressemeldungen ausmachte.

Am Donnerstag, dem 10.11.1938, erschien in der Zeitung das Foto des Führers bei seiner Rede vom Montag. Am Freitag, dem 11.11.1938, wurde die Trauerfeier vom Samstag in Paris angekündigt. In Oppenheim erschien der Bericht über die „Erhebung der Bevölkerung gegen Alljuda“ in Rheinhessen.

Dazu erzählte uns ein Oppenheimer Zeitzeuge, er sei am Mittwoch, dem 09.11.1938, gegen 11.30 Uhr - jedenfalls noch während der Schulzeit - die Krämerstraße in Richtung Gautor hinaufgegangen, um in der Grundschule (damals Volksschule) Schulsparmarken zu kaufen. Er sah dort, wie ein offener Militärwagen mit drei SA-Männern, die nicht aus Oppenheim waren, in die Rath-

hofstraße einbog. Er beobachtete, wie zwei dieser Männer vor der Synagoge ausstiegen und mit Beilen die Tür einschlugen. Der dritte Mann sei die Rathhofstraße weiter nach unten gegangen, sei durch die Straßenkrümmung einen kurzen Moment lang aus dem Blickfeld geraten, aber kurz darauf wieder mit zwei Benzinkanistern zurückgekommen. (An dieser Stelle der Rathhofstraße, die von der Ecke zur Krämerstraße nicht mehr eingesehen werden kann, wohnte damals ein Jungvolkführer, der am 27.09.1921 in Oppenheim geboren und am 25.04.1947 dort verstorben ist, in dessen Haus wurde vermutlich das Benzin geholt.)

Unser Zeitzeuge gab daraufhin als Mitglied der Feuerwehr Feueralarm. Als Strafe mußte er damals ein Jahr lang abends Schreibstubendienst bei der Deutschen Arbeitsfront (DAF) ableisten. (Er galt eh als politisch unzuverlässig, da sein Vater als ehemaliges SPD-Stadtratsmitglied jeden Morgen und Abend auf dem Marktplatz zum Appell antreten mußte, SPD-Stadtratsmitglied Arthur Bockmann war als Jude nach Osthofen gekommen.)

Das neben der Synagoge stehende Haus war die Rückfront des Hauses Kirchgasse 17, in dem bis 1936 der letzte der Viehwolfs wohnte. Das Haus stand leer und sollte mit abbrennen. Ebenso das Haus daneben, Kirchgasse 19, das mit seiner Rückfront an die Rückseite der Synagoge anstieß und in dem früher der Rabbiner wohnte. Das gehörte der israelitischen Gemeinde und war Anfang 1932 an die Familie Koch vermietet worden.

Das Abbrennen dieser Häuser verhinderte die Oppenheimer Feuerwehr, die ihrer Ausbildung gemäß die umliegenden Häuser schützte. Die Synagoge allerdings war nicht zu retten, unklar ist, wieweit Befehl gegeben wurde, die Synagoge nicht zu löschen. Die Brandstelle war von der Feuerwehr abgesperrt worden, die SA-Männer waren längst weggefahren.

Andere Zeitzeugen berichteten uns, daß sie als Kinder nach der Schule in der Rathhofstraße sich das Feuer ansahen und daher zu spät nach Hause kamen und dafür geschimpft wurden. Ebenso berichtete uns der Augenzeuge August Glaßer, der später den Bericht für die Evang. Kirchenchronik verfaßt hat, daß

es fast keine Oppenheimer an der Brandstelle gegeben hätte.

Damit brannte die Oppenheimer Synagoge noch vor der offiziellen „Reichskristallnacht“ am 09.11.1938 am helllichten Tag. (So überzeugend diese Chronik unseres 1990 verstorbenen Zeugen auch klingt, der jüdische Zeitzeuge Martin Neumann besteht darauf, daß er am 10.11. von der brennenden Synagoge in Mainz kam, als auch die Oppenheimer Synagoge brannte!) Unser Feuerwehr-Zeitzeuge berichtete weiter, daß er in der folgenden Nacht bis gegen 03.00 Uhr Brandwache hielt. Am folgenden Morgen mußte er zum Trocknen der Feuerwehrschräume wieder gegen 10.00 Uhr an der Brandstelle sein. So schlief er, als am frühen Morgen des 10.11.1938 alle jüdischen Männer auch aus der Umgebung barfuß zum Rhein getrieben wurden, die Schuhe an den zusammengebundenen Schnürsenkeln um den Hals gehängt. Aber er erlebte die Demolierung und z. T. auch Plünderung der jüdischen Wohnungen in ganz Oppenheim, bei der sich nun auch Oppenheimer Rowdies, Arbeitslose und bei der NSDAP in Sold Stehende kräftig beteiligten.

Walter Spiegel (vgl. unsere Liste) berichtete uns, daß er während dieser Aktion mit seiner Schwester Henni zitternd vor Angst auf dem Dachboden versteckt war. Der Tabakladen seiner Großmutter Lina Hirsch im Parterre wurde gründlich auseinandergenommen und demoliert, nachdem er sowieso schon längst pleite gegangen war durch den wirksamen Boykott der jüdischen Geschäfte seit Jahren. Allerdings sei die Wohnung im ersten Stock nicht betreten worden, da die „Kameraden“, die die Treppe heraufkamen, zunächst von Frau Spiegel aufgehalten wurden, dann aber im Besitzer der Wohnung ihren ehemaligen, jetzt arbeitslosen Reichsbahnkollegen Norbert Spiegel erkannten und deshalb von dieser Wohnung absahen.

Walter Spiegel meint, das sei aber sicher die einzige Wohnung in Oppenheim gewesen, die nicht zerstört wurde. In der folgenden Nacht hätten dann an die zwanzig Personen bei ihnen in der Wohnung genächtigt, da deren Wohnungen nicht mehr betretbar, schon gar nicht bewohnbar waren.

**Nachwort (September 1991)
von Wolfgang Kemp**

Wir wollten mit unserer Dokumentation nicht Dinge aufrühren, die einige Mitbürger gerne in Vergessenheit ruhen ließen. Das kann ja auch kein Selbstzweck sein. Unser Anliegen war 1988, anlässlich der 50jährigen Wiederkehr der sogenannten „Reichskristallnacht“, uns mangels eigener Erfahrung und bar jedes eigenen Erlebens der NS-Zeit (galt für Schüler und Lehrer) dem Alltag des Dritten Reiches durch eigene Feldforschung vor Ort zu nähern. Nur auf solche Weise kann es gelingen, mehr als durch jede theoretische Beschäftigung mit noch so gutem Medien-Material, etwas von der Atmosphäre einer Diktatur zu spüren und zu erfahren.

Ursprünglich wollten wir lediglich eine Ausstellung für den November 1988 vorbereiten. Daraus erwuchs eine umfangreiche Dokumentation, deren Textteil ohne das Tabellen- und Listenmaterial hier veröffentlicht wird.

Eine solche Dokumentation kann kaum Endgültigkeit oder Vollständigkeit beanspruchen, sie sollte im Gegenteil Ansporn sein, weiterzuarbeiten, sie sollte Zeitzeugen Mut machen, sich zu melden und zu ihren Erinnerungen zu bekennen. Unsere Jugend hat es verdient, daß Geschichte nicht vergraben wird, sondern daß die Jugend die Chance bekommt, aus der Geschichte zu lernen. Das geht aber nur, wenn die Jugend auch weiß.

Wir hatten 1988 für die Arbeit ursprünglich nur eine Woche Zeit. Dazu war folgender Zeitplan theoretisch vorbereitet und terminlich mit den entsprechenden Stellen vereinbart:

1. Tag: Planungsgespräch in der Gruppe, Informationen allgemeiner Art über die Zeit, insbesondere aber auch über Rheinhausen, Informationen zur Aufgabenstellung, Organisatorisches. Anschließend Besuch des jüdischen Friedhofes Oppenheim, Aufnahme der Gräber, erste Namen und Daten.

Nachmittags mit einem Teil der Schülergruppe Exzerpieren der Judennamen aus den Oppenheimer Meldekarteien und den Niersteiner Abmelde Listen im Sitzungssaal der Verbandsgemeindeverwaltung der Verbandsgemeinde Nierstein/Oppenheim.

Nacharbeit: Zusammenstellen einer ersten Namensliste.

2. Tag: Vervielfältigung der ersten Li-

ste. Fahrt zur jüdischen Gemeinde Mainz, kurze Einführung in Synagoge, Liturgie und heutiges Gemeindeleben. Anschließend Vergleich unserer ersten Liste mit den Emigrations- und Deportationslisten aus Mainz und Frankfurt. Ein Teil der Gruppe war an diesem Tag alternativ auf einer Exkursion zum KZ Osthofen.

3. und 4. Tag (Wochenende): Nacharbeit des bisherigen Materials.

5. Tag: Nacharbeit des bisherigen Materials, statistische Auswertung, Aufgliederung der Listen nach Wohnadressen in Oppenheim und Zwischenadressen in Mainz, Tabelle des Verbleibs der einzelnen Personen, erste Textfassungen.

6. Tag: Exkursion der gesamten Gruppe zum KZ Natzweiler/Struthof bei Straßburg.

7. Tag: Lektüre der Oppenheimer LANDSKRONE im Ratssaal der Stadt

Oppenheim. Nachmittags Lektüre der NIERSTEINER RHEINWARTE. Nacharbeit: Fertigstellung der ersten „Vorläufigen Dokumentation“.

8. Tag: Fortsetzung der Zeitungslektüre bis zum Mittag. Herausgabe der ersten „Vorläufigen Dokumentation“ als Arbeitsgrundlage für die Schüler zur gezielten Befragung von Zeitzeugen.

Der folgende Tag ist Zeugnisausgabetermin und Ferienbeginn.

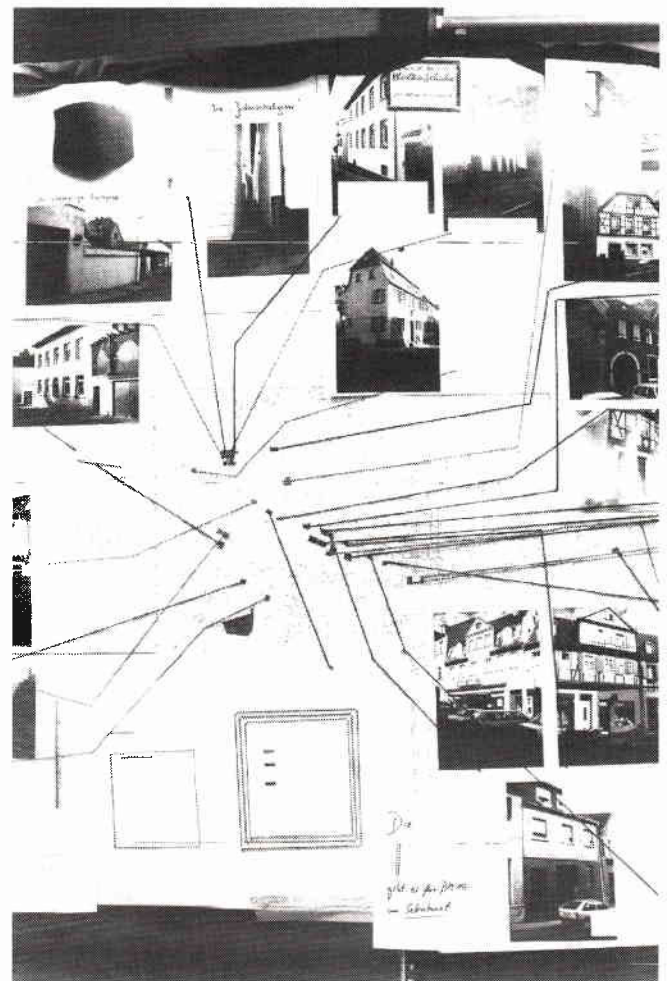
In den Ferien Nachkontrolle aller Angaben an den Quellen, um Lesefehler auszuschließen. Hinzu kamen Forschungen im Mainzer Stadtarchiv, dort liegt der Nachlaß des Vertrauensmannes der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, und außerdem weitere Suche nach dem

Verbleib einzelner Juden im Bundesarchiv in Koblenz.

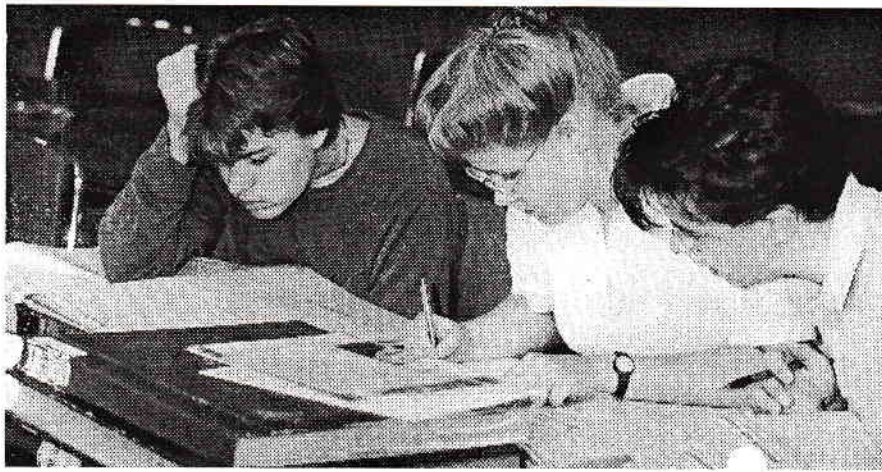
Nach den Ferien erscheint in der Tagespresse ein Artikel über unsere Arbeit, wir bekommen in der Folge interessante Kontakte mit Zeitzeugen.

Drei Jahre später sind diese Kontakte auf zehn (10!) angewachsen, von denen wir zwei inzwischen auch in Oppenheim persönlich kennenlernen durften.

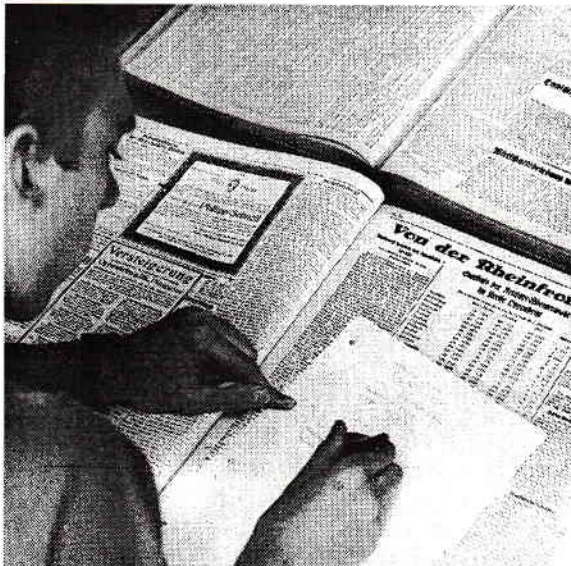
Die Reaktionen der Oppenheimer/-innen jüdischen Glaubens, 50 Jahre nach ihrer fluchtartigen Emigration aus Oppenheim von unserer Arbeit zu hören, waren größtenteils positiv. Nur eine Oppenheimerin zeigte sich abweisend. Allerdings ergab sich, daß nicht nur die Täter, sondern auch die Opfer das Thema Vertreibung aus Deutschland und



Die Ausstellung im November 1988: Im Stadtplan von Oppenheim sind die Häuser und Wohnungen der Juden gekennzeichnet. Wollfäden führen zu den dazugehörigen Fotos. Es läßt sich deutlich erkennen, daß die jüdischen Mitbürger nicht „gettoisiert“, sondern breit gestreut in der Bevölkerung integriert wohnten. Geschäftsleute hatten natürlich in der Hauptgeschäftsstraße (wie heute die Mainzer Straße) ihre Läden. (Foto: Stefan Rentzsch)



Mainzer Allgemeine Zeitung - Lokalbeilage „Oppenheimer Landskrone“ vom 27./28. August 1988: Schüler beim Studium der „Oppenheimer Landskrone“ 1932-1939 (Foto: Martin Kämper).



Mainzer Allgemeine Zeitung - Lokalbeilage „Oppenheimer Landskrone“ vom 27./28. August 1988: Schüler beim Studium der „Oppenheimer Landskrone“ - „Von der Rheinfront“ 1932-1939 (Foto: Martin Kämper).

Er mordung der deutschen Juden - in allen Fällen viele Verwandte, meistens die Eltern und Geschwister - mehr oder weniger tabuisiert bzw. verdrängt hatten. Erst im Alter sind auch die Opfer bereit, darüber zu sprechen, oft gegen den Rat ihrer Kinder. Hier sind viele Wunden nicht verheilt, sie waren nur überdeckt. Diese Erkenntnis ist für uns, die wir der Täternation zugehören, wichtig, auch wenn wir uns persönlich keiner Schuld bewußt sind. Die „Gnade der späten Geburt“ darf nicht vor der Scham bewahren, die das mindeste ist, was wir den Opfern entgegenbringen müssen. (Ich will hier nicht eine Diskussion über die historische Einordnung des Holocausts oder über die Unmöglichkeit der Wiedergutmachung beginnen, nur andeuten, daß diesbezüglich noch viel aufzuarbeiten ist.)

Für mich als Pädagogen war es sehr

eindrucksvoll, zu erleben, wie die Schüler regelrecht „Feuer fingen“ und sich intensiv in die Aufdeckung der Familiengeschichten und Einzelschicksale vertieften. Inzwischen führen einige selbständig die Korrespondenz mit überlebenden Oppenheimer Juden weiter. Andererseits stellt es sich als sehr aufwendig heraus, neue Arbeitsgruppen an die Weiterarbeit heranzuführen, da der oben beschriebene - spannende und aufregende - Prozeß der Ersterstellung der Dokumentation nicht erfahren wurde. Für die damalige Erstgruppe war es eine sonst selten erreichbare Arbeitsatmosphäre, zumal wir in der Woche, in der wir konzentriert von soviel Material fast überrollt wurden, durch die Fülle unter Zeitdruck standen. Ich hoffe, den Schülern mit dieser Arbeit etwas vermittelt zu haben, das inhaltlich weit über Lehrplanstoffe hinausgeht, vor

allem aber in der Fernzielsetzung mehr erreicht zu haben, als es im regulären Unterrichtsablauf oft möglich ist.

Ganz besonders danken wir den zahlreichen Zeitzeugen, die bereit waren, uns in vielen Gesprächen zu helfen, die Dokumentation zu erstellen. Vor allem freuen wir uns über die Hilfe, die uns durch ehemalige Oppenheimer und Niersteiner jüdische Mitbürger zuteil wurde.

Dokumentation Oppenheimer und Niersteiner Juden 1933 -1945

Vor drei Jahren, im November 1988, veröffentlichte ich die mit einer Schülergruppe erstellte Dokumentation zum Schicksal der Oppenheimer und Niersteiner Juden. Der fünfzigste Jahrestag des Novemberpogroms, zu dem wir auch eine Ausstellung in der Schule zeigten, hatte uns unter Zeitdruck gesetzt, uns andererseits aber auch gezwungen, überhaupt erst einmal—wenn auch zum Teil unvollkommen und fehlerhaft—die Dokumentation herauszubringen.

Die erste Auflage war schnell vergriffen. Auch eine zweite und verbesserte Auflage, die den Stand vom Januar 1989 wiedergibt, ist bis auf wenige Restexemplare ausverkauft. Da aber eine weitere Auflage im Augenblick wenig sinnvoll erscheint, will ich an dieser Stelle über die weitere Entwicklung der Nachforschungen berichten.

Schon vor drei Jahren hatten wir Kontakt zu zwei ehemaligen Oppenheimern, die heute in Israel und den USA leben. Walter Spiegel, Jahrgang 1926, Mainzer Straße 43, war der erste, der uns eine Tonkassette zuschickte, auf der er recht ausführlich über die Vorkommnisse in Oppenheim erzählt.

Der Kontakt zu Karola Mannheimer, Jahrgang 1924, Mainzer Straße 37, entwickelte sich erst zögernd. In der Ausstellung veröffentlichten wir einen Brief von ihr, den sie im Oktober 1988 in Jerusalem geschrieben hatte, in dem sie ihrerseits von der „Reichskristallnacht“ erzählt. Mit Datum vom 9.11.88 (!) kam dann ein Brief, in dem Karola Mannheimer—nach Lektüre der Dokumentation— weitere Details über das Schicksal ihres Bruders berichtet, der zwar 1939 nach England kam, dort aber als „feindlicher deutscher Staatsbürger“ (!) interniert und nach Australien verschifft wurde. Nachdem Julius Mannheimer einen deutschen Torpedoangriff überlebte - er konnte sich schiffbrüchig „an Treibholz anklammern und wurde so gerettet“ - , kam er bei einem weiteren Torpedoangriff ums Leben. Karola schließt diesen Bericht mit der Bemerkung: „Mein Bruder ist ebenfalls durch deutsche Aktionen ermordet worden.“ Für die Opfer des NS-Terrors besteht zwischen KZ-Terror und Kriegshandlungen eben kein Unterschied.

Erst durch unsere Dokumentation erfuhr Karola Mannheimer, daß Edmund Hirsch, der Schulfreund ihres Bruders, Weihnachten 1938 in Frankfurt totgeschlagen wurde. Als Karola im Januar 1939 Deutschland verließ, hatte man ihr

nur gesagt, Edmund sei „sehr krank“. Beide Jungen, Edmund Hirsch und Julius Mannheimer, waren 16jährig am 10. November 1938 nach Buchenwald gekommen. Edmund wurde noch vor Weihnachten entlassen, Julius wenige Tage später. Beide waren übel mißhandelt worden, Julius hatte durch das Appellstehen im Freien - stundenlang auf dem zugigen und kalten Nordhang von Buchenwald - eine Lungenentzündung bekommen. Neuere Forschungen über die sogenannten „Novemberjuden“ machen deutlich, daß eine breite Öffentlichkeit damals über die Zustände in den Lagern hätte informiert sein können. Im Mai dieses Jahres kam ein weiterer ausführlicher Brief von Karola Mannheimer, den ich hier auszugsweise wiedergebe:

„Ich glaube, daß ich von den Tagen und Wochen, bevor und bis ich Deutschland verlassen habe, nichts vergessen habe. Die Jahre in der Schweiz und die Sorge über das Schicksal von meinen Eltern und Bruder haben mich nie verlassen. Ich sehe mich heute noch auf dem Bahnsteig in Zürich, als ich die Ankunft meiner Eltern erwartete. (Die Eltern hatten Theresienstadt überlebt, wollten aber nicht nach Oppenheim zurück und waren deshalb bis 1946 in Deggendorf von den Amerikanern interniert, bis sie zu ihrer Tochter nach Zürich ausreisen durften. W.K.) Der Zug kam an. Leute stiegen aus, der Bahnsteig wurde leer. Auf einmal sah ich zwei alte Menschen, meine Eltern. — Mein Vater war damals 58 und meine Mutter 55 Jahre alt.— Die ersten Worte, die mein Vater sprach: „Du brauchst mir nichts zu sagen, wir wissen, daß unser Julius auch umgekommen ist“. Damit fiel er mir weinend um den Hals. In den sieben Jahren sind meine Eltern mehr als 30 Jahre gealtert. Ich hatte das Glück, sie wiederzusehen und einige Jahre mit ihnen zusammen zu sein. Den Tod meines Bruders haben meine Eltern nie überwunden. So ist mein Vater vier Wochen vor seinem 63sten Geburtstag, aus Kummer gestorben. Meine Mutter litt sehr an Arthritis und verbrachte die letzten acht Jahre ihres Lebens in einem Rollstuhl. Auch ein Andenken an Theresienstadt. Beide Eltern haben viel von Theresienstadt erzählt. Das Schicksal von Verwandten, Freunden und Bekannten, über den berühmten Besuch von Eichmann und vieles mehr.

(Wer eine Vorstellung davon bekommen will, was die Mannheimers in Theresienstadt durchgemacht haben, dem empfehle ich die „Erinnerungen einer Ulmer Jüdin“, Resi Weglein: Als

Krankenschwester im KZ Theresienstadt, Stuttgart 1988 W.K.)

Julius kam ungefähr zwischen 20. und 27. Dez. aus Buchenwald zurück. Edmund Hirsch ein paar Tage zuvor. Er besuchte uns und brachte Grüße von Julius. Mein persönliches Leben hat natürlich durch die Nazizeit gelitten. Kein richtiges Heim oder Schule und Berufsausbildung etc. hatte ich nicht. Ich habe meine Eltern in Amerika unterhalten, bis meine Mutter 1961 etwas Geld von der Wiedergutmachung bekam.

Ich habe 1949 Berthold Selig aus Reichel geheiratet. Er war ebenfalls von November bis Ende Februar 1939 im KZ Buchenwald. Bis zu seinem Tod 1976 hat er die Nazizeit nicht vergessen und hatte viele schlaflose Nächte und schreckliche Träume. Wir haben zwei Töchter, die heute mit ihren Familien hier in Israel leben. Es ist uns gelungen, trotz unserer Vergangenheit den Mädels eine normale Jugend und Schulbildung zu geben. Beide Mädels haben Universitäten besucht und haben Diplome in ihren erwählten Berufen. - 1982 habe ich Dietrich Kindermann geheiratet, ebenfalls ein Naziopfer. 1933 wurde einer seiner Brüder in Berlin von den Nazis entführt, zwei Tage später wurde er tot aufgefunden. Ermordet. Auch in der Kindermann's Familie sind viele den Nazis zum Opfer gefallen.

Sie sehen so, daß meine Generation sehr betroffen wurde. Wir hatten keine Jugend, kein Heim und mußten seelisch sehr viel mitmachen. Natürlich leben diese Erfahrungen mit uns, aber wir leben nicht nur in der Vergangenheit. Die Zukunft sind unsere Kinder und Kindeskiner. Wir hoffen, daß dieselben ein ruhigeres Leben haben.

Ich hoffe, daß Frieden auf Erden sein wird. Mit besten Grüßen

Carola Selig Kindermann“

Soweit der Brief von Karola Mannheimer aus Oppenheim, jetzt Jerusalem. Inzwischen ist ein dritter Kontakt zu einem ehemaligen Oppenheimer geknüpft: Martin Neumann (in der Dokumentation Ulrich-Moritz, Jahrgang 1925, Mainzer Straße 11) kam mit seinen Eltern und seiner Schwester noch 1941 über Lissabon nach Amerika. Er ist ein Vetter von Karola Mannheimer. Vielleicht rafften sich auch einige Schüler wieder auf, diese Briefkontakte zu pflegen, nachdem die erste Arbeitsgruppe inzwischen mit dem Abitur die Schule verlassen hat.

Auf Nierstein bezogen bestehen zwei Kontakte:

Zu Erna Metzger, geb. Kohlmann, Jahrgang 1906, und zu Stella Grünebaum,

geb. Kaufmann, Jahrgang 1905. Erst im Mai 1989 verstarb Otto Metzger, Ernas Ehemann, nachdem das Ehepaar noch im vergangenen Jahr im August Mainz und Baden-Baden besucht hatte. Ernst-Alfred Grünebaum, ebenfalls ein Niersteiner, ist schon vor einiger Zeit verstorben. Das junge Ehepaar hat im Frühjahr 1938 das Textilgeschäft in Nierstein am Markt verlassen und ist mit der 4jährigen Tochter nach Amerika emigriert.

Stella Grünebaums Schwester, Irma Regine Kaufmann, folgte schon im Juli 1938 nach New York, die ältere Schwester Alice-Amalie kam noch im Dezember 1938, also nach der Pogromnacht, heraus.

Aus dem Landesarchiv Speyer liegt mir ein Antrag der Gestapo Darmstadt vom Juni 1939 vor, wo man für einen Antrag auf „Aberkennung der deutschen Reichsangehörigkeit“ der Alice-Amalie eine Begründung brauchte. Da aber niemand über Alice-Amalie etwas Negatives oder gar Staatsfeindliches berichten konnte, fragte die Gestapo beim Landrat in Mainz an, ob man nicht mit einer „nochmaligen Nachprüfung, ob Tatsachen für eine staatsfeindliche Betätigung der Kaufmann festgestellt werden können“, notfalls auch „durch Verhängung der Postkontrolle über die in Nierstein wohnhaften Angehörigen“ einen „Nachweis ihrer deutschfeindlichen Betätigung im Auslande“ erbringen könne.

Nachdem es einigen Juden gelungen war, der Isolierung, Diskriminierung und schließlich Vernichtung zu entkommen, suchte man offiziell noch nach Belegen für die Deutschfeindlichkeit. Die „in Nierstein wohnhaften Angehörigen“ wurden alle ermordet.

Wesentlich mehr Details ergaben sich über das Schicksal des Ehepaares Willibald Wolf, Jahrgang 1882 bzw. 1886, Konfektionsgeschäft und Tuchhandel in der Rheinstraße 3. (Von Tochter Liesel, geboren 1908, die in New York lebt, fehlt mir noch immer die Adresse.)

1934, also rechtzeitig, wollten die Wolfs offensichtlich emigrieren. Das verhinderte aber der Niersteiner Ortsgruppenleiter. Er schrieb am 1. August 1934 an den Niersteiner Bürgermeister, daß er eine Ausstellung von Reisepässen für Gustav Blums Ehefrau sowie Willy Wolf und Ehefrau ablehne. Die Begründung dafür ist derart infam und niederträchtig, daß eine ungeschützte Veröffentlichung nicht angeraten erscheint. Als Hauptargument klingt immer durch, daß Paß-

anträge abzulehnen seien, da es sich um Juden handele und Juden an sich schon politisch unzuverlässig seien. Es schimmert ein unglaublicher Haß des Ortsgruppenleiters durch den gesamten Text, der mir komplett vorliegt. Die Rolle desselben Ortsgruppenleiters bei den Kornsandmorden im Mai 1945 ist bekannt. Interessant ist, wie mächtig schon 1934 der Parteiapparat gegenüber der Ortsverwaltung war, wenn ohne Zustimmung des Ortsgruppenleiters der Bürgermeister keine Pässe ausstellen durfte.

Während die Blums dennoch Nierstein noch vor dem Novemberpogrom verlassen konnten — die Oppenheimer Landskrone vom 10.10.1935: „Der Weinjude Blum hat „Nierstein endgültig verlassen, um einen anderen Ort mit seiner Anwesenheit zu beglücken.“ — erlebten die Wolfs den November 1938 in Nierstein. Unklar ist allerdings, ob sie sich tatsächlich am 10.11.1938 im Haus in der Rheinstraße 3 aufhielten. Dort spielte sich nämlich folgendes ab: Hauptziele der „Judenaktion in Nierstein“ waren am 10.11.1938 die Geschäfte von Wolff(!) und Feiner, die beide „ihre Anwesen bereits verlassen“ hatten.

Der Parteigenosse Friedrich F., 40 Jahre, war Kraftfahrzeughändler und wohnte gegenüber. Er sah nachmittags, wie bei Wolfs Fenster eingeworfen wurden. Daraufhin informierte er die Polizei, da er Brandstiftung befürchtete.

Der Parteigenosse Friedrich P., SA-Scharführer, 32 Jahre, der gegen 17.00 Uhr zur Rheinstraße 3 gekommen war, wo Jugendliche schon kräftig am Werk waren, die Einrichtung zu demolieren, bekam den Auftrag, Wache (!) zu schieben. Er zog zuhause daraufhin Uniform an, stand dann wohl pro forma Wache, betrank sich aber im wesentlichen im Keller bei Wolfs und nahm später Gegenstände mit. Ab 21.30 Uhr übernahm der SA-Scharführer Adam R., ebenfalls 32 Jahre, die Wache. Er war schon bei Antritt dieser „Wache“ angetrunken, soff im Keller bei Wolfs weiter bis gegen 04.00 Uhr, wollte Gegenstände mitnehmen, ließ diese aber zurück. Vielleicht war er am Ende seiner „Wache“ nicht mehr in der Lage, seine Plünderung gezielt zu vollenden. Auch Friedrich F. kam gegen 20.00 Uhr nochmals ins Haus, trank ebenfalls Wein von Herrn Wolf und nahm Gegenstände mit.

Gegen 19.00 Uhr kam der SA-Obertruppführer Karl H., 38 Jahre, zum Ort des Geschehens. Er war 1. Beigeordneter und hatte, da der Bürgermeister z. Zt. nicht anwesend war, an jenem Nachmit-

tag die Polizeigewalt in Nierstein inne. Er befürchtete nun einen Wassereinbruch und stellte deshalb den Haupthahn der Wasserleitung im Keller ab. (Zusammenhang zwischen Brandstiftung und abgestellter Wasserleitung?) Dabei verteilte er an alle Anwesenden Alkohol und Zigaretten aus den Beständen von Herrn Wolf. Später gab er an, von einem Verbot nicht gewußt und sich überhaupt nichts dabei gedacht zu haben.

Ebenfalls im Laufe des Abends kam aus Oppenheim August B., 32 Jahre, als SS-Oberscharführer der ranghöchste SS-Führer dort, nach Nierstein, „um Juden abzuholen“, auch er packte bei Wolf drei Flaschen Wein ein.

Johann F., 32 Jahre, kam gegen 20 Uhr, um sich die Zerstörung anzusehen, stellte sich einen Koffer mit Kleidern in den Hof, holte diesen später aber nicht ab. Der Schlosser Jakob Philipp L., 17 Jahre und Jungscharführer der HJ, eignete sich zwei vor dem Haus liegende Hosen an. Ebenso nahm Jakob S., 17 Jahre und HJ-Mitglied, eine Hose und zwei Jacken mit, brachte alles aber nach Vorhaltungen seiner Eltern (!) wieder zurück und warf es in den Laden.

Das Mitglied der Deutschen Arbeitsfront (DAF) Hans V., 28 Jahre, nahm sich verschiedene Kleidungsstücke von Feiners mit.

Alle diese Angaben ergeben sich aus den Unterlagen des Gaugerichts Hessen-Nassau der NSDAP, das am 17. Mai 1939 über diese Parteigenossen zu befinden hatte. Die Wirklichkeit dürfte schlimmer gewesen sein! Mit diesem Parteiverfahren wurde der regulären Justiz vorgegriffen und der Wind aus den Segeln genommen, andererseits wollte man ja den Anschein aufrechterhalten, daß der Novemberpogrom von der Bevölkerung spontan und nicht von der Partei gesteuert initiiert war, deshalb wohl auch die „Wachen“. Das Parteiverfahren verlief für alle glimpflich, es gab Verwarnungen und strenge Verweise, Parteiämter durften auf bestimmte Zeit nicht mehr ausgeübt werden, die Jugendlichen wurden überhaupt freigesprochen.

Liesel Wolf war mit 30 Jahren am 08. August nach New York emigriert, das Ehepaar Wolf zog am 06. Dezember 1938, also nach jenen Ereignissen, nach Mainz. Am 09. September 1942 wählte das Ehepaar Wolf gemeinsam den Freitod in Mainz im Rhein.